

Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“
Research Program “History of the Kaiser Wilhelm Society in the National Socialist Era”

ADOLF BUTENANDT (1903–1995)
NOBELPREISTRÄGER, NATIONALSOZIALIST UND MPG-PRÄSIDENT
EIN ERSTER BLICK IN DEN NACHLASS

Robert N. Proctor

Ergebnisse 2

IMPRESSUM

Ergebnisse. Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm
„Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“

Herausgegeben von Carola Sachse im Auftrag der Präsidentenkommission
der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V.

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © 2000 by Robert N. Proctor

Lektorat: Astrid Becker

Redaktion: Christine Rüter

Bezugsadresse:

Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-
Gesellschaft im Nationalsozialismus“

c/o Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte
Wilhelmstraße 44

D-10117 Berlin

Tel.: 0049-(0)30-2 26 67-154

Fax: 0049-(0)30-2 26 67-333

Email: kwg.ns@mpiwg-berlin.mpg.de

Umschlaggestaltung:
punkt 8, Berlin (mail@punkt8-berlin.de)

INHALT

Kurzfassung/Abstract	4
Schuld und Sühne	5
Historiographie und „die ganze Wahrheit“	7
Der Mann und seine Partei	10
Blutforschung und die Zusammenarbeit mit der Luftwaffe	16
TBC-Abwehrforschung mit Verschuer und die Zusammenarbeit mit Hillmann	21
Die Nachkriegsverteidigung Verschuers	26
Butenandts Beziehung zu Neuberg	31
Saubere Wissenschaft – Schmutzige Politik	33
Quellenverzeichnis	36
Literaturverzeichnis	37
Personenregister	40
Autor	41

KURZFASSUNG/ABSTRACT

Die Person Adolf Butenandts ist nicht unumstritten in der deutschen Wissenschaftsgeschichte. Zwar brachten ihm seine wissenschaftlichen Leistungen – 1929 war es ihm mit seiner Frau Erika gelungen, erstmals ein Sexualhormon zu synthetisieren – 1936 den Direktorenposten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie und 1939 den Nobelpreis ein, seine Verbindungen zu führenden NS-Rassetheoretikern jedoch ließen den Verdacht entstehen, es gebe eine dunkle Seite in seiner Vergangenheit, auch habe er möglicherweise ein Forschungsprojekt gefördert und unterstützt, bei dem Blut und Körperteile aus Auschwitz verwandt wurden. Nachzuweisen ist, daß Butenandt enger als bisher angenommen mit Wissenschaftlern zusammengearbeitet hat, die in derartige Forschungen involviert waren. Neue Quellen belegen, daß er an medizinisch-militärischen Forschungsprojekten, u. a. an der Luftwaffenversuchsstation in Rechlin, beteiligt war. Aus den Quellen geht hervor, daß Butenandt alle Institutsunterlagen vernichtete, die mit dem Vermerk „Geheime Reichssache“ gekennzeichnet waren. Zwingend scheint die Schlußfolgerung, daß Butenandts Nachlaß, obwohl mit 80 Regalmetern der umfangreichste im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, kein vollständiges und ausgewogenes Bild von seinen Aktivitäten insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus vermitteln kann. Bisher konnte kein Hinweis auf eine antisemitische Haltung Butenandts gefunden werden; im Gegenteil, mehrfach ist belegt, daß er in den 1930er Jahren einzelnen Juden geholfen hat. Mehrfach zu belegen ist jedoch auch, daß Butenandt nach dem Kriege half, Kollegen vom Nazismusvorwurf reinzuwaschen. Butenandt hat dazu beigetragen, eine neue Konzeption von Wissenschaft populär zu machen, derzufolge Wissenschaft *a priori* mit politischer Unschuld gleichzusetzen sei. In diesem Sinne hat er dazu beigetragen, die Bemühungen der Nachkriegszeit zu vereiteln, die Mittäterschaft der Wissenschaft bei den Verbrechen der Hitler-Ära aufzuklären, strafrechtlich zu verfolgen und „Wiedergutmachung“ zu leisten.

Adolf Butenandt is not an uncontroversial figure in the history of German science. His 1929 synthesis (with his wife, Erika) of the world's first sex hormone earned him a post as Director of Berlin's Kaiser Wilhelm Institute for Biochemistry in 1936 and the Nobel Prize in 1939, but his associations with leading Nazi racial theorists have raised suspicions of a darker side to his past, including the possibility that he may have aided and abetted a research project utilizing blood and body parts from Auschwitz. Evidence is presented that Butenandt worked more closely with the researchers involved in this work than previously suspected; new evidence is also presented on his involvement in other medico-military projects, including a previously unknown collaboration with *Luftwaffe* researchers at the Rechlin Air Force Test Station. The archives reveal that Butenandt destroyed all of his Institute files marked "Geheime Reichssache", from which we are forced to conclude that though his is the largest single *Nachlaß* in the *Max-Planck-Gesellschaft* Archives – covering 80 meters of shelf space – it cannot be regarded as providing a full or balanced record of his activities, especially in the sensitive Nazi era. The archives examined thus far reveal no evidence of anti-Semitism on Butenandt's part, though we do find several instances where he assisted individual Jews in the 1930s. New information is presented on Butenandt's efforts to rescue the reputations of scientists "tainted" by Nazism in the postwar period; the point is made that Butenandt helped popularize a new conception of science after the war, insofar as the very fact of having participated in research came to be regarded as proof of political innocence. Butenandt in this sense helped to thwart postwar efforts to understand, punish, and make amends for scientific complicity in the crimes of the Hitler era.

**Adolf Butenandt (1903–1995):
Nobelpreisträger, Nationalsozialist und MPG-Präsident.
Ein erster Blick in den Nachlaß***

Robert N. Proctor

„Keine Zeit hat in so weitgehendem Masse den Einsatz der Kraftreserven der wissenschaftlichen Arbeit für die Lösung gegenwartsgebundener Aufgaben gefordert wie die junge nationalsozialistische Geschichtsepoche unseres Volkes.“

Adolf Butenandt, 1941¹

SCHULD UND SÜHNE

Am 13. August 1946 schrieb Otto Butenandt an seinen Vetter Adolf Butenandt einen ausführlichen Brief aus der Schweiz, worin er den weltbekannten Wissenschaftler für seine Integrität lobte. Otto Butenandt wandte sich gegen die im Ausland weit verbreitete Meinung, die den „guten Deutschen“ viel zu wenig anerkenne:

„Offiziell wußte man in den nicht deutschen Ländern auch nichts von innerem deutschen Widerstand gegen Hitler, also etwa vom Münchner Student.-Putsch und vom 20.7.44. Man glaubte, die Mehrzahl der in Deutschland verbliebenen seien ein (Nazi)-Herz und eine Seele.“²

Wie sein Vetter Otto wollten viele glauben, Butenandt sei „kein echter Nazi“ gewesen. Nicht nur sein Schüler und Biograph Peter Karlson, Autor der bekanntesten Bio(hagio)graphie Butenandts,³ war dieser Ansicht, sondern auch die Alliierten. Sie stellten ihm einen „Persilschein“ aus, und ermöglichten ihm da-

* Der Aufsatz entstand während meines Gastaufenthaltes im Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“. Ich danke den Mitarbeitern des Forschungsprogramms – insbesondere Michael Schüring, Florian Schmaltz und Benoit Massin – sowie Michael Hagner für viele anregende Diskussionen und der Lektorin Astrid Becker für die sprachliche Überarbeitung des Textes. Mein Dank gilt ferner dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv). Als dieser Artikel geschrieben wurde, war der Nachlaß Butenandts noch nicht vollständig erfaßt. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß sich nach Sichtung des gesamten Nachlasses weitere Aspekte ergeben.

1 Adolf Butenandt, Die biologische Chemie im Dienste der Volksgesundheit. Festrede am Friedrichstag der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1941, Berlin 1941, S. 5. Interpunktion und Schreibweise in den Quellen wurden weitestgehend beibehalten und nur, soweit es für ein besseres Verständnis sinnvoll erschien, stillschweigend korrigiert.

2 Otto Butenandt an Adolf Butenandt, 13.8.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, Nachlaß (NL) Butenandt, Persönliche Korrespondenz (PK).

3 Vgl. Peter Karlson, Adolf Butenandt. Biochemiker, Hormonforscher, Wissenschaftspolitiker, Stuttgart 1990. Butenandts wissenschaftliche Veröffentlichungen sind zusammengestellt in Adolf Butenandt, Das Werk eines Lebens, 4 Bde., hg. von der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V., Göttingen 1981.

durch, ohne Unterbrechung am Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Biochemie weiterzuarbeiten. Auch in der neugegründeten Max-Planck-Gesellschaft (MPG) war man dieser Meinung: 1960 wählte man ihn zum Präsidenten. Butenandt selbst war es unangenehm, über den Nationalsozialismus zu sprechen; er war ein Mensch, der nur in die Zukunft blickte – was in der Nachkriegszeit politisch ohnehin klüger war.⁴

Doch gab es auch Kollegen, die die Vergangenheit nicht so schnell abtun konnten. Valy H. Weil war bis 1935 in Butenandts Labor tätig, bevor sie nach England emigrierte, um dort einen Juden zu heiraten. An Butenandts Frau Erika schrieb sie nach dem Krieg in etwas unbeholfenem Englisch: "I know, that he [Butenandt] was not in the heart of his hearts a Nazi, and that he not objected when I left to England, now already 11 years ago, to marry a Jew". Sie schrieb weiterhin, daß 26 Familienmitglieder ihres Mannes ermordet worden seien. Den Butenandts wünschte sie trotzdem, daß es ihnen allen in der Friedenszeit gut gehen möge. Sie fügte am Ende freilich hinzu, daß ihr Mann nicht die Absicht habe, nach Deutschland zurückzukehren, denn: "too much has happened, what is painful to him".⁵

Adolf Butenandt antwortete an Stelle seiner Frau in einem merkwürdigen Brief, in dem er zunächst Belanglosigkeiten zum Besten gab, bevor er das heiße Eisen anpackte. Es seien eben schlechte Zeiten gewesen, insbesondere wegen der (nicht näher benannten) Vergehen drüben im „Osten“:

„Das Los vieler Freunde und Verwandten, besonders aus dem Osten ist so erschütternd, dass man nicht daran denken, noch weniger darüber sprechen mag. Das, was mich am meisten belastet, ist die Erkenntnis, dass offenbar in unserem Zeitalter alle Menschen das Bestreben haben, jedes Unrecht durch ein noch größeres aus der Welt zu schaffen.“⁶

Wie konnte er einen derart unsensiblen Brief schreiben, in dem sowohl der Holocaust als auch das individuelle Leid der Adressatin relativiert und zugleich banalisiert wurden? Lassen wir auf uns wirken, wie hier Schuld und Sühne, Ursache und Wirkung, verwischt werden. Am meisten scheint Butenandt zu bela-

4 Am 11.11.1957 schrieb Walter Schoeller, Forschungsleiter bei der Firma Schering, an Butenandt, um seinen alten Freund zu fragen, ob er sich bei seinem „so fabelhaften Gedächtnis“ an den Fall des Prof. Dr. Wilhelm Traube vom Institut für organische Chemie der Universität Berlin erinnere. Traube war im September 1942 von der Gestapo verhaftet worden; Schoeller und der Atomphysiker Otto Hahn hatten vergeblich versucht, beim Polizeipräsidenten Graf Helldorf zu intervenieren. Traube starb zwei Wochen nach seiner Verhaftung an seinen Verletzungen. Hahn wollte des Schicksals von Traube öffentlich gedenken, was jedoch auf Schoellers und Butenandts Widerstand stieß, vgl. Schoeller an Butenandt, 11.11.1957, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, Wissenschaftliche Korrespondenz (WK). Daß Schoeller mit Butenandts Unterstützung rechnen konnte, beweist dessen Antwort: „Ich würde es auch nicht für richtig halten, dieses traurige Ereignis ausführlicher darzustellen, sondern lieber für einen würdigen Nachruf sorgen“, Butenandt an Schoeller, 14.11.1957, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Mir ist nicht bekannt, was aus der Angelegenheit wurde.

5 Valy H. Weil an Erika Butenandt, 9.4.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, PK.

6 Adolf Butenandt an Valy H. Weil, 23.8.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, PK.

sten, daß der Krieg, den die Deutschen entfacht hatten, nun auf Deutschland zurückfällt.

Ähnlich argumentierte er auch in der Korrespondenz mit Carl Neuberg, dem ersten Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie, der 1934 als Jude mit der Einführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seinen Posten verlor und 1938 emigrieren mußte. 1953 schrieb Butenandt an Neuberg, wie lästig es ihm sei, mit so viel Arbeit überfrachtet zu sein. Das folgende Zitat findet sich in der Mitte ihrer zehnjährigen Korrespondenz, in der sie vergeblich versuchten, auf einen Nenner zu kommen und eine persönliche Begegnung zu arrangieren:

„Sie haben recht, ich habe viel zu viele Pflichten, doch habe ich sie mir gewiss nicht selbst aufgeladen, und wir müssen alle einen Teil von dem tragen, was die Situation der Nachkriegszeit gebietet, der eine mehr, der andere weniger.“⁷

Wer aber hatte bestimmt, daß der „eine mehr, der andere weniger“ trug? Neuberg hätte eine solche Bürde sicher gerne ertragen – wie konnte Butenandt so taktlos sein? Neubergs Karriere war zerstört, er hatte als Emigrant in Amerika keine feste Arbeitsstelle gefunden, während Butenandt von seiner Entlassung profitiert hatte.

HISTORIOGRAPHIE UND „DIE GANZE WAHRHEIT“

In diesem Aufsatz möchte ich einen ersten Blick auf den bisher geschlossenen Butenandt-Nachlaß werfen. Für die allgemeine Benutzung ist dieser Nachlaß noch bis zum Jahr 2025 gesperrt. Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Hubert Markl, bestimmte jedoch, daß die Mitarbeiter der Präsidentenkommission „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ Zugang zu den Akten erhalten sollten, um Fragen nach der Beteiligung Butenandts an der Rassen- und der Rüstungspolitik des NS-Regimes klären zu können. Ich werde mich daher über Butenandts ohne Zweifel hervorragende wissenschaftliche Leistungen kurz fassen.

Butenandt war der erste Wissenschaftler, dem es gelang, ein Geschlechtshormon zu isolieren (Oestron, später Progesteron, wofür er 1939 den Nobelpreis erhielt). Dafür bekam er viel Geld: Zwischen 1936 und 1940 zahlte ihm Schering 160.000 RM u. a. für sein Patent des Hormons Progynon B.⁸ Butenandt war auch ein Pionier der Genforschung, er versuchte bereits in den 1940er Jahren, mehrere komplexe Genprodukte zu isolieren, darunter Proteine, von denen er sich Aufschluß über eine TBC-Prädisposition versprach. Sehr früh interessierte er sich für Genphysiologie und Gen-Wirkketten, was zu dieser Zeit bahnbrechend war. An seinem Dahlemer Institut herrschte stets Hochbetrieb. Laufend

7 Butenandt an Neuberg, 4.11.1953, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Neuberg hatte kurz vorher an Butenandt geschrieben: „Es waltet ein Unstern über unseren geplanten Zusammentreffen“, Neuberg an Butenandt, 22.10.1953, ebd.

8 Butenandt hatte einen Vertrag mit Schering. Er erhielt 18 Jahre lang 1 Prozent des durch Progynon B erzielten Umsatzes, vgl. Butenandt an Finanzamt, 27.4.1941, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, Kasten (K) 208; Vertrag, 27.1.1934, ebd.

wurde es mit den neuesten Apparaten ausgerüstet – etwa einer Ultrazentrifuge und einem Elektronenmikroskop, das im Jargon der Zeit auch „Übermikroskop“ genannt wurde. Butenandt und seine Mitarbeiter erforschten das Tabakmosaikvirus und andere Virusarten,⁹ entdeckten und kristallisierten die ersten Insektenpheromone, identifizierten verschiedene dem Cholesterin verwandte Krebserreger und Hormone, die Butenandt als Mittel zur Krebsbekämpfung erforschte. Er errichtete ein gewaltiges Virusforschungsimperium – und das alles in den wenigen Jahren bis 1945, auf die ich mich hier konzentrieren will.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn ich im einzelnen auf die zeitgenössische Rezeption seiner Hormonforschung eingehen wollte. Der „Herr der Hormone“ wurde in der Tagespresse gefeiert,¹⁰ freilich in Tonlagen, die auf den Zeitgeist verwiesen. So hoffte die *Niedersächsische Morgenpost* 1929 etwa, die „erloschene Geschlechtsfunktion der Frau“ könne durch eine seiner Entdeckungen neu erweckt werden. Dagegen beruhigte die *Wiesbadener Zeitung* ihre Leser fünf Jahre später, also nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, daß die neu entdeckten Sexualhormone „keine unnatürliche Erotisierung von Greisen“ zur Folge hätten.¹¹ Nach dem Krieg, im Jahr 1953, feierte die *Nordsee Zeitung* die weiblichen Hormone schließlich als unvergleichliche Chemikalien, als fast magische Wirkstoffe der Keimdrüsen, die „das seelische und körperliche Wohlbefinden der Frau entscheidend“ beeinflussten. Sie ermöglichten erst das „Glück der Mutterschaft“.¹² In der Tat handelte es sich um „schicksalsträchtige“ Chemikalien, Chemikalien, die Frauen zu Frauen und Männer zu Männern machen. Männliche Hormone wurden zum Beispiel im Krieg „zur Steigerung der geistigen Spannkraft und der Leistungsfähigkeit des Mannes“ eingesetzt; weibliche Hormone wurden benutzt, um die „Konzeptionsfähigkeit“ der Frauen zu steigern.¹³

Statt die wissenschaftliche Leistung zu würdigen, werde ich mich auf die Frage konzentrieren, was für ein Mensch Butenandt war. War er ein wissenschaftlicher Held – so die Einschätzung seines Schülers und Biographen Peter Karlson? War er informiert, als sein Mitarbeiter Günther Hillmann mit dem Rassenhygieniker Otmar Freiherr von Verschuer und dessen Schüler Josef Mengele zusammenarbeitete, wie Benno Müller-Hill und Ernst Klee annehmen?¹⁴ Sagt Bute-

9 Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, Virusforschung an den Kaiser-Wilhelm-Instituten für Biochemie und für Biologie, in: Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2000, S. 667-698.

10 Vgl. Der Herr der Hormone: Der Chemiker in Wiesbaden, in: Vossische Zeitung vom 20.10.1932.

11 Vgl. Ein neuer Sieg der Chemie, in: Niedersächsische Morgenpost vom 16.11.1929; Wiesbadener Zeitung vom 12.4.1934.

12 Ein Bremerhavener von Format, in: Nordsee-Zeitung vom 24. März 1953.

13 So Butenandt in einem Vortrag gehalten am „Dönitz Abend“ (1943), „Vorträge 1933–1943“, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 154. Butenandt nennt hier eine ganze Reihe wehrmedizinischer Anwendungen seiner Hormone, darunter das Follikelhormon „als Frostschutzmittel“ und als Heilmittel zur Beschleunigung der Regeneration von Muskel- und Bindegewebe „im Fall schlecht heilender Wunden“.

14 Vgl. Benno Müller-Hill, Das Blut von Auschwitz und das Schweigen der Gelehrten, in: Kaufmann (Hg.), Geschichte, S. 189-227; und ders., Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken, 1933–45, Reinbek 1984; Ernst Klee, Augen aus Auschwitz, in: Die Zeit vom 27.1.2000.

nandt die Wahrheit, wenn er behauptet, er habe bis Kriegsende nie etwas von Auschwitz oder der Endlösung gehört? War er ein Nazi,¹⁵ ein Rassist, ein Antisemit? Wie hat er seine Rolle in der NS-Zeit verstanden, bewältigt oder verdrängt? War er Mittäter, Zuschauer oder setzte er dem System Widerstand entgegen?

Diese Fragen sind wichtig, weil Butenandt schließlich kein alltäglicher Wissenschaftler war, sondern einer der einflußreichsten Gelehrten seiner Zeit, dessen Karriere sich rasch und zeitgleich mit dem Nationalsozialismus entwickelte. 1931, im Alter von 28, ist er bereits Abteilungsleiter im Allgemeinen Chemischen Universitätslaboratorium in Göttingen, 1933 Ordinarius an der Technischen Hochschule zu Danzig. Ein Jahr später ist er im *Deutschen Führerlexikon* eingetragen, worin er sich, im Unterschied zu vielen anderen, die auf dieses Attribut verzichteten, als „rein arisch“ ausweist.¹⁶ Im Jahr 1936 wird Butenandt zum Direktor des KWI für Biochemie in Berlin berufen – eine Position, die durch die Zwangsemeritierung Carl Neubergs frei wurde. Mit 32 Jahren herrschte Butenandt über eines der wichtigsten und einflußreichsten wissenschaftlichen Institute Deutschlands. Er befand sich im Mittelpunkt einer schillernden Welt von Entdeckungen, Erfindungen, Konferenzen und fast unbegrenzten Experimentiermöglichkeiten. Im Dahlemer „El Dorado“ traf er sich regelmäßig mit Wissenschaftlern wie Otto Hahn, Carl Friedrich von Weizsäcker, Werner Heisenberg, Alfred Kühn, Nikolai Timoféeff-Ressovsky und vielen anderen.

An dieser Stelle eine kurze Bemerkung zu den Möglichkeiten der Historiographie. Am 10. Februar dieses Jahres hat Hubert Markl einen Leserbrief in der *Zeit* veröffentlicht, in dem er auf Ernst Klees Andeutungen hinsichtlich einer Beteiligung Butenandts an Kriegsverbrechen reagierte. Der Präsident bat um Aufschub in der Frage einer eventuellen Entschuldigung seitens der MPG für das von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) möglicherweise begangene Unrecht. Es sei abzuwarten, bis die Forschungskommission „die ganze Wahrheit für immer ans Licht gebracht“ habe.¹⁷ Hier ist unter anderem die fragliche Verbindung Butenandts zu Josef Mengele gemeint, die neuerdings verstärkt in der deutschen Tagespresse diskutiert wird und auf die ich weiter unten eingehen werde. Zunächst muß allerdings gesagt werden, daß die „ganze Wahrheit“ leider nicht existiert und erst recht nicht für immer. Nicht in den Akten, nicht in den Gedächtnissen der Täter, die inzwischen ohnehin mit wenigen Ausnahmen verstorben sind. Akten als solche sind höchst selektive Konstrukte, Hinterlassenschaften, die der Aufmerksamkeit der Zensoren entgangen sind. Wer auf eine

15 Hier irrt sein Schüler, Co-Autor und ihn verehrender Biograph Peter Karlson wenn er behauptet, Butenandt sei nicht Mitglied der Partei gewesen: Butenandt trat am 1. Mai 1936 in die NSDAP ein (Mitgliedsnr. 3716562); inzwischen war er auch Mitglied der Deutschen Arbeitsfront (DAF), des NS-Dozentenbunds, des NS-Lehrerbunds, der NS-Volkswohlfahrt, des NS-Altherrenbunds, des Deutschen Studentenbunds und des NS-Bunds Deutscher Technik; vgl. Bundesarchiv (BA) Berlin, Berlin Document Center (BDC), Parteiakten Butenandt.

16 Das Deutsche Führerlexikon 1934/35, Berlin 1934, S. 82-83.

17 Hubert Markl, Anmaßung in Demut: Erst forschen, dann handeln. Eine Erwiderung auf Ernst Klee, in: Die Zeit vom 10.2.2000; zu Klees provokativem Artikel siehe Anm. 14. Vgl. auch Ulf Schmidt, The History of the Kaiser Wilhelm Society during National Socialism. Observations on a Three-Day Working Conference organized by the Max Planck Society in Berlin, 10–13 March 1999, in: German History 17, 1999, S. 551-557.

„ganze Wahrheit für immer“ hofft, sollte die Leere im Jüdischen Museum in Berlin auf sich wirken lassen.

Butenandts Nachlaß ist enorm: Mit 80 laufenden Metern ist er bei weitem der größte im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Butenandt war jedoch ein vorsichtiger Mann, der sich Gedanken um sein postumes Ansehen machte. Bis zu seinem Todesjahr 1995 hatte er viel Zeit, seinen Nachlaß zu „verbessern“ – d. h. zu säubern. Außer ihm arbeiteten daran auch seine Kinder, seine Frau, vielleicht auch seine Sekretärin, die ihn mehrmals vor unangenehmen Anfragen in Schutz genommen hat. In den Akten selber finden sich Hinweise auf eine Bereinigung: So forderte er in einem Brief vom 5. Februar 1945 seinen Freund und Mitarbeiter Günther Hillmann dazu auf, alle Akten zu vernichten, die im Panzerschrank lagerten und mit dem Vermerk „Geheime Reichssache“ versehen waren.¹⁸ Zudem ist die Korrespondenz in den heiklen Jahren 1943–1944 oft sehr lückenhaft, vor allem die Briefwechsel mit Hubertus Strughold, dem Luftfahrtforscher,¹⁹ oder auch mit Verschuer und Hillmann, die ihrerseits mit Mengele kooperierten. Wir vermissen vieles in den Akten. Wir können nur Vermutungen anstellen, was sich ursprünglich darin befand.

Wir sollten die Möglichkeiten einer historischen Kommission nicht überschätzen; die ganze Wahrheit existiert nicht mehr, sie ist in gewisser Hinsicht ausgestorben, wie die Dronte auf Mauritius. Das spricht nicht dagegen, daß das Forschungsprogramm so unentbehrlich wie seriös ist, und erst recht nicht gegen die Dringlichkeit einer angemessenen Geste gegenüber den Opfern. Es gibt genügend Sachverhalte, die eine Entschuldigung der MPG rechtfertigen würden: die Vertreibung jüdischer oder politisch mißliebiger Wissenschaftler, die Legitimierung oder gar Initiierung der NS-Rassenpolitik, die Unterstützung eines mörderischen Krieges und die Ausplünderung Osteuropas, um nur einige Punkte zu nennen.

DER MANN UND SEINE PARTEI

Obwohl vieles in den Akten fehlt, gibt es doch genug Material, aus dem wir uns ein Bild der Person Butenandts zusammensetzen können. Wir wissen, daß er zwei Pferde hatte, Freiherr und Baron genannt, die er fast jeden Morgen ritt und die er im Krieg vor dem Schlachter zu retten vermochte, was möglicherweise für seinen gesellschaftlichen Einfluß spricht. Wir wissen, daß er abends gerne klassische Musik hörte, daß er Tennis und Tischtennis spielte; er liebte das Skilaufen und Filme wie „Die Frauen sind doch bessere Diplomaten“ – den ersten Ufa-Farbfilm aus dem Jahr 1941. Wir wissen auch, daß seine wichtigste Ent-

18 Butenandt an Hillmann, 5.2.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK; Hillmann stimmte zu, vgl. Hillmann an Butenandt, 14.2.1945, ebd.

19 Butenandt schrieb am 14. Oktober 1946 an Strughold „Sie wissen, wie sehr gerne ich persönlich Sie hier als engsten Kollegen in Tübingen gesehen hätte. Andererseits ist ja die Entwicklung auch so, wie sie jetzt verlaufen ist, wohl eine sehr gute, denn ich weiss, daß Sie inzwischen den Heidelberger Lehrstuhl übernommen haben und dass somit der nicht erfolgte Ruf nach Tübingen für Sie keine grosse Einbusse bedeutet. [...] Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, Ihr Butenandt“, Butenandt an Strughold, 14.10.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

deckung – das Geschlechtshormon Oestron – auf die Zusammenarbeit mit seiner späteren Frau Erika zurückgeht.²⁰

Butenandt ließ sich an Geburtstagen gerne feiern; er liebte seine Frau und seine Kinder und seinen Gott (in der Familie wurde stets ein Tischgebet gesprochen),²¹ ebenso wie seine Marburger Turnerschaftskameraden, „Die Philippiner“. In den burschenschaftlichen Ritualen hatte er seine auffälligen Schmissee erhalten. Er fand Gefallen an alternativer Medizin, insbesondere nach Brauchle, Grote und Nissle – obwohl er auch im Jahr 1944 „keinen Unterschied“ zwischen normalen und pathologischen Kolibakterien finden konnte, was für die Befürworter des angeblich gegen Krebs wirksamen Allheilmittels Mutaflor, zu denen Butenandt selbst gehörte, sicherlich eine Enttäuschung war.²² Über alles liebte er die Wissenschaft, den „reinen Erkenntnistrieb“. Er spürte den „inneren Beruf des Wissenschaftlers“ und schätzte die Wissenschaft so hoch wie Ehrlichkeit und Treue – zu seinem Vaterland, zu seinem Volk und zu seiner Familie. Die Suche nach „reiner Erkenntnis“ fungierte für ihn oft, insbesondere nach dem Krieg, als eine Art Abwehrmechanismus.²³

Butenandt war Patriot²⁴ aber kein Fanatiker, er war deutsch-national eingestellt, aber weder ein offener noch ein versteckter Antisemit, wie wir den bislang gesichteten Akten entnehmen konnten. Das kann man von anderen Wissenschaftlern in der KWG nicht behaupten, etwa von Fritz Lenz, Eugen Fischer oder Otmar Freiherr von Verschuer, die alle militante Antisemiten waren. Verschuer beispielsweise hat wiederholt zu einer „Gesamtlösung der Judenfrage“ aufgerufen: „Die politische Forderung der Gegenwart ist eine neue Gesamtlösung der

20 „Adolf Butenandt und seine medizinisch-technische Assistentin Erika von Ziegner [entdecken] 1929 das erste Hormon ‚Östron‘, die Ursubstanz aller weiblichen Geschlechtshormone, der Östrogene, und damit auch die Basis der Anti-Baby-Pille. Sie war es, die die Farnkraut-ähnlichen Kristalle in der Retorte zuerst bemerkte, zu Butenandt stürzte und rief: ‚Komm, das musst du sehen!‘ Eine Situation, von der der Nobelpreisträger sagt: ‚Unvergesslich für die, die es erlebt haben. Es waren meine Frau und ich.‘“, Organisatorin der Nächstenliebe, in: Süddeutsche Zeitung vom 17.2.1977.

21 Karlson, Butenandt, S. 276.

22 Butenandt an Druckrey, 1.1.1944, 30.1.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. „Ich bin natürlich sehr für die Mutaflorbehandlung“, Butenandt an Stroomann, 28.2.1938, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, PK. Butenandt las gerne Grote und Brauchle, und im August 1936 sprach er sogar mit Grote und Blume am selben Podium über „Die Neue Deutsche Heilkunde“ – vielleicht als Teil seiner politischen Qualifizierung zum Direktorenposten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie (er trat in diesem Jahr auch in die NSDAP ein), vgl. Die Neue Deutsche Heilkunde, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 18. August 1936.

23 Boris Rajewski schrieb am 14. Juni 1946 an Butenandt: „Vor allem ist es schwer, in einer Atmosphäre, die von der Befriedigung und Beilegung politischer Leidenschaften geschwängert ist, die Geister der reinen und wahren Wissenschaft zu finden und herbeizurufen und diese guten Geister brauchen wir so dringend“. Rajewski verband diese Schwierigkeiten implizit mit der Entnazifizierung: „Einstweilen versinkt man in einem Meer von Fragebögen, Anträgen, Gesuchen, Bescheinigungen, Laufereien und des Wartens in Vorzimmern aller möglichen Behörden. Das Einzige, was unerbittlich vorwärts geht, ist die Zeit“, Rajewski an Butenandt, 14.6.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

24 In der einzigen Rede, die anlässlich seiner Hochzeit 1931 gehalten wurde, spricht der Redner – wahrscheinlich Erikas Vater – von den „stolzen Schiffen, die Ihr hinausziehen sahet in ferne Länder, um dem deutschen Vaterlande wieder Geltung zu verschaffen in der Welt!“, vgl. „Rede zu Adolfs Hochzeit“, 6.3.1931, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 209.

Judenfrage.²⁵ Fritz Lenz, Deutschlands erster Ordinarius für Rassenhygiene, hatte bereits 1931 den Nationalsozialismus mit „angewandter Biologie“ gleichgesetzt.²⁶

Als Patriot unterstützte Butenandt Deutschlands Kriegsanstrengungen und hoffte auf einen schnellen Sieg; er feierte den Sieg über Frankreich 1940 mit Kaffee im Kranzler ebenso wie die Siegesmeldungen in den ersten Monaten des Feldzugs gegen die Sowjetunion. In militärischem Sprachduktus klagte er über die „Terrorangriffe“²⁷ des Feindes. Er bekam auch abenteuerliche Briefe von Mitarbeitern und Kollegen an der Ostfront, ganz im militärischem Jargon: Im Herbst 1943 sprach Alex Heusner von „Banditen“, der „Räumung“ von Orel und ähnlichem; der Krebsforscher Hermann Druckrey schrieb, wie schön es sei, „als Soldat unter Soldaten“ an der Front zu dienen; im März 1945 betonte Otmar von Verschuer stolz, daß sein Sohn aus dem „bolschewistischen Hexenkessel“ entkommen sei.²⁸ Butenandt selbst konnte nur schwer verstehen, weshalb seine Vortragsreise nach Bern im März 1945 von seinen schweizerischen Fachkollegen mit scharfem Protest belegt wurde. Butenandt wunderte sich während dieser Reise über die „auf mich einstürmenden durchweg negativen Eindrücke“, die er auf „Feindpropaganda“ zurückführte: „Deutschland ist abgeschrieben, die ausserordentlich wirkungsvolle Feindpropaganda hat auf der ganzen Linie 100-proz. gesiegt und selbst die Wissenschaftler ergriffen.“²⁹

Butenandt blieb Patriot trotz des aggressiven deutschen Kriegsverhaltens im Osten und im Westen, er feierte die Siege und beklagte die Niederlagen. Es sei aber noch einmal betont: Bis heute habe ich keinen einzigen Hinweis gefunden, daß er sich als Antisemit hervorgetan hätte – obwohl er in seinen vielen öffent-

25 Otmar Freiherr von Verschuer, Leitfaden der Rassenhygiene, Leipzig 1941, S. 133.

26 Vgl. Robert N. Proctor, Racial Hygiene. Medicine Under the Nazis, Cambridge 1988, S. 30, 62, 64, 211, 257, 287; auch Hans-Peter Kröner, Von der Rassenhygiene zur Humangenetik. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem Kriege, Stuttgart 1998, S. 271.

27 Butenandt an Schramm, 24.10.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

28 Heusner an Butenandt, 3.12.1943, 30.8.1943, Druckrey an Butenandt, 29.6.1943, Verschuer an Butenandt, 21.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Ähnliche Ansichten sind bei anderen Freunden und Mitarbeitern Butenandts zu finden – etwa bei Walter Schoeller, dem Forschungsleiter in der Firma Schering. Am 6. Februar 1945 schrieb Schoeller an Butenandt: „Auf mir lastet tiefe Sorge um Deutschland; noch haben wir die Chance, daß unsere unvergleichliche Wehrmacht die Ostfront ähnlich stabilisiert, wie dies im Westen z. Zt. geglückt ist, und wenn wir noch über eine neue entscheidende Waffe verfügen, wie dies so oft behauptet wurde, so wäre es jetzt an der Zeit sie anzuwenden. Tritt aber diese Schicksalswende nicht bald ein, dann wird uns allen eine Prüfungszeit von solcher Härte bevorstehen, daß nur die Jugend Aussicht hat, sie zu überdauern“, Schoeller an Butenandt, 6.2.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Gegen Ende März 1945 schrieb Günther Hillman an Butenandt anlässlich der Nachricht, daß Himmler die Leitung der Armee im Osten in der Nähe von Stettin übernommen habe „und damit die Garantie gegeben scheint, daß dort nicht getürmt wird, wie das in den letzten Wochen und Monaten im Osten leider sehr oft der Fall gewesen ist“, Hillmann an Butenandt, 21.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

29 Butenandt an H. Rein, 15.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

lichen Vorträgen und Rundfunkreden genug Gelegenheiten gehabt hätte.³⁰ Statt dessen findet man Hinweise darauf, daß er vereinzelt jüdische Mitarbeiter und Kollegen verteidigt und in Schutz genommen hat.

Heinz Cobler, zum Beispiel, arbeitete seit Januar 1934 als Assistent in Butenandts Labor in Danzig; Butenandt hatte diese Position für ihn geschaffen, nachdem er als „Mischling I. Grades“ seine Assistententätigkeit am Chemischen Institut der TH Berlin hatte aufgeben müssen. Später, als Coblers Weiterarbeit in Danzig unmöglich wurde, setzte sich Butenandt „für eine Stellung in der Industrie persönlich für [ihn] ein“. Ab Dezember 1935 arbeitete Cobler als Chemiker in dem I.G. Farbenwerk Elberfeld, wo er vermutlich von Butenandts Freund Walter Schoeller in der Firma Schering geschützt wurde. Als Cobler im März 1938 wiederum entlassen wurde, bot ihm Butenandt einen Arbeitsplatz in seinem Dahlemer Institut an. Hier bricht die Geschichte ab. Laut Coblers eidesstattlicher Erklärung blieben die beiden jedoch in „persönlicher und professioneller Fühlung“ bis zum Kriegsende³¹ – obwohl es keinen Beweis dafür gibt, daß Cobler in den Kriegsjahren Kontakt mit Butenandt hatte.³²

Nach dem Krieg hatte Cobler Gelegenheit, sich bei seinem ehemaligen Chef und Beschützer zu revanchieren. Als Hauptzeuge in Butenandts Tübinger Entnazifizierungsverfahren erzählte er seine eigene Rettungsgeschichte und berichtete von zwei weiteren Fällen, in denen sich Butenandt anständig gegenüber Juden verhalten hatte: Einem weiteren „Mischling I. Grades“, Dr. Gerhard Fleischer, hatte Butenandt erlaubt, nach 1933 ungestört weiter in Danzig zu arbeiten. Seinem Vorgänger jüdischer Herkunft in Danzig, Prof. Dr. Alfred Wohl (1863–1939), hatte Butenandt nach dessen Emeritierung 1933 ein Laboratorium eingerichtet, wo er weiter arbeiten konnte. Mit Hilfe von Coblers Aussage wurde Butenandt im Jahre 1948 als „entlastet“ freigesprochen – so die Entscheidung des „Staatskommissariats für die politische Säuberung Tübingen-Lustnau“, wie es damals genannt wurde.³³ Es handelte sich hierbei um eine Art Aus-

30 Es kann gut sein, daß er sich im Hinblick auf längerfristige Konsequenzen, also aus Opportunismus, nicht zum Antisemitismus bekannte; es kann auch sein, daß er überhaupt rassistische Ressentiments verheimlicht hat; es kann aber auch sein, daß die bisher ausgewerteten Akten seine tatsächliche Meinung widerspiegeln; das sollte nicht ausgeschlossen werden. Um diese Frage zu beantworten, bedarf es weiterer Forschung.

31 Heinz Cobler, „Eidesstattliche Erklärung“, 11.6.1948, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 211.

32 Nach dem Krieg gab Cobler in einem Brief an Butenandt zu, daß er „seit März 1938 kein Reagensglas mehr in der Hand hatte“ und in der Fabrik seines Vaters arbeitete, Cobler an Butenandt, 31.1.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. An anderer Stelle bezeichnete Cobler Butenandt als „eingefleischten Antifaschist[en]“, Cobler an Butenandt, 3.4.1946, ebd.

33 Butenandt schrieb kurz nach Kriegsende an Cobler: „Das Berliner Gerücht, nach dem ich Nazi gewesen sei, hat mich sehr belustigt! Aber bei der augenblicklichen Lage kann man das Aufkommen derartiger Gerüchte wohl nicht verhindern. Für viele gilt es ja heute immer wieder, gegen falsche Meinungen und Auffassungen oder gar gegen Denunziationen Einspruch zu erheben. Ihnen gegenüber brauche ich ja über meine Einstellung zum Nazismus kein Wort zu verlieren. Das Gerücht wird darauf fassen, daß ich im Jahre 1936 in Danzig zum Parteianwärter gemacht worden bin. Es war damals aus aussenpolitischen Gründen nicht zu vermeiden, und ich habe mich später damit nicht ungerne abgefunden, weil ich auf diese Weise noch häufiger die Möglichkeit gehabt habe, offenbaren Unsinn im Bereich der Wissenschaftsführung leichter abzustellen und noch entschiedener für meine Leute einzutreten“, Butenandt an Cobler, 15.3.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

tausch: Butenandt half Cobler 1946 bei seiner Habilitation, Cobler half Butenandt im selben Jahr bei seiner Rehabilitierung.³⁴ Auch privat zollte Cobler seinem ehemaligen Chef Respekt:

„Es war wirklich sehr mutig von Ihnen, jungen Wissenschaftlern, die vom Naziregime verfolgt wurden, trotz Bespitzelung von Partei und SS in Ihrem Institut persönlichen Schutz zu gewähren und ausserdem Ihren Mitarbeiterstab von dem letzten Einsatz im Volkssturm abzuhalten und damit kostbare Menschenleben zu retten.“³⁵

Peter Karlson zeichnet in seinem Buch ein Bild Butenandts, das ihn als Gegner des Krieges, des „Führers“ sowie des Nationalsozialismus ausweist. Das war auch die Selbstdarstellung Butenandts kurz nach dem Krieg, als er sich für ein Ordinariat in der Schweiz bewarb. Ende 1946 hatte Emil Abderhalden in Basel seinen alten Freund eingeladen, sich auf die Baseler Professur für Physikalische Chemie zu bewerben; Vorbedingung für die Kandidatur war eine Erklärung über seine Beziehung „zu den Nazi[s]“. Abderhalden hatte ihn der Fakultät vorgeschlagen, die ihm zum Teil aber mit „heftiger Ablehnung“ gegenübertrat, weil Butenandt kurz vor Kriegsende einen Vortrag in Zürich gehalten hatte, „der als politisch aufgefaßt“ bzw. „im Dienste der Nazi[s] stehend betrachtet wurde.“ Abderhalden hatte für seinen Freund Verständnis: Weil er selbst „seit 1932 auf der schwärzesten Liste bei den Nazi[s] stand“, sei er „objektiv genug, um zu wissen, daß es wertvolle Leute unter den Mitläufern gegeben hat und umgekehrt Scheusale unter den Nicht-Nazi[s].“³⁶ Butenandt schrieb am 9. Januar 1947 zurück:

„Da ich mich vor 1933 öffentlich für die demokratische Staatsform eingesetzt und u. a. einen Aufruf gegen die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten in einer Göttinger Zeitung unterzeichnet hatte,³⁷ hatte ich naturgemäss nach der Machtübernahme sehr zu leiden. Der an mich im Frühjahr 1933 (noch von der Völkerbundsregierung!) ergangene Ruf als Ordinarius nach Danzig rettete mich aus schwieriger Lage. Nach der Übersiedlung dorthin ist dann von Berlin aus alles versucht worden, meine Ar-

Cobler hatte sich kurz vorher an ein früheres Treffen in Hannover mit Butenandt und Schoeller erinnert (im August 1934): „Wie fern sind die herrlichen, unvergesslichen Jahre gemeinsamer Arbeit in Danzig, die aufregenden Augusttage 1934 (Fernholz!), unsere gemeinsame Reise nach Hannover mit Professor Schoeller [...] Wie haben wir in Gesprächen bei der gemeinsamen Kaffeetafel das Ende der geistigen Knechtung durch die Nazis herbeigesehnt und vorausgesehen. In unserem ‚inneren Kreis‘ konnten wir wenigstens unsere antifaschistische Gesinnung frei und offen äussern und ich bin Ihnen, lieber Herr Professor Butenandt, besonders dankbar, daß Sie mich in Kenntnis meiner persönlichen Lage in Ihr Institut als Assistent aufnahmen“, Cobler an Butenandt, 19.2.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

34 Cobler an Butenandt, 19.2.1946, Butenandt an Cobler, 4.2.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

35 Cobler an Butenandt, 5.3.1946, ebd.

36 Emil Abderhalden an Butenandt, 17.12.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

37 Gemeint ist sein im März 1932 unterzeichneter öffentlicher Appell im *Göttinger Tageblatt*: „Hindenburg verkörpert uns: Die deutsche Geschichte, Den deutschen Charakter, Die deutsche Einheit. Hindenburg, der erste im Kriege, der erste im Frieden, der Bürge für Deutschlands Zukunft! Hindenburg kennt nur das Eine: Dienst am Vaterland! Volk gegen Partei!“, Wir wählen Hindenburg!, in: *Göttinger Tageblatt* vom 5./6. März 1932, Zeitungsausschnitt aus: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 209.

beit zu stören, insbesondere durch Sperrung aller finanziellen Mittel von Seiten der Notgemeinschaft. Als ich 1935 einen Ruf nach Harvard erhielt, antwortete mir das Kultusministerium auf eine persönliche Anfrage durch den Mund des Danziger Rektors, daß man mir nur zur Annahme des Rufes nach U.S.A. raten könne, da ich auf Grund meiner politischen Einstellung im Reich keine Förderung erwarten dürfe! Ich habe trotzdem abgelehnt, nachdem die chemische Industrie Deutschlands mir von verschiedenen Seiten ohne mein Zutun eine Garantie für den Fall der Not gegeben hatte.“³⁸

Butenandt erklärte weiterhin die Umstände, die ihn zur NSDAP-Mitgliedschaft geführt hatten: Er sei im Jahre 1936 vom Danziger Gauleiter – zusammen mit etwa 250 anderen – „aufgefordert“ worden, sich in die Anwärterliste der NSDAP aufnehmen zu lassen. Nach „reiflicher Überlegung“ habe er dem zugestimmt. Er habe geglaubt, die nationalsozialistische Lehre sei „ja ein Mosaik von sehr unterschiedlichen Bestrebungen“; „das Gute in ihr zu fördern und Fehler im Rahmen meines Aufgabenkreises zu bekämpfen“, sei ihm gerade bei der damaligen Lage in Danzig „nur in Fühlung mit der Partei möglich erschienen“.³⁹

Wie sollen wir heute diese Selbstdarstellung beurteilen? Aus den Akten ergibt sich ein zweideutiges Bild. Auf der einen Seite ist es wahr, daß Butenandt manchen NS-Größen als politisch unzuverlässig galt. Am 9.5.1935, als er für die Leitungsposition am KWI für Biochemie im Gespräch war, nahm Rudolf Mentzel vom Reichserziehungsministerium an einer Stellenbesetzung durch Butenandt Anstoß. Mentzel war der Meinung, Butenandt käme „aus politischen Gründen“ für diese Stelle „nicht in Frage“.⁴⁰ Ein Jahr später, 1936, wurde er vom NS-Dozentenbund Göttingen überprüft, der zu ähnlichen Schlüssen kam:

„Politisch: Butenandt ist mit grosser Vorsicht zu bewerten. Seiner Einstellung vor der Machtübernahme nach ist er als Demokrat zu beurteilen und passte damit herrlich in den Gesamtpersonalrahmen des Chemischen Institutes Göttingen. Nach der Machtübernahme hat er nicht die geringsten Berührungspunkte mit dem Nationalsozialismus bekommen und er steht ihm noch genauso fremd wie vor der Machtübernahme gegenüber. Ein Dozentenbunds-Kamerad aus Danzig erzählte mir ein-

38 Butenandt an Abderhalden, 9.1.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

39 Ebd. Der zeitgenössischen Tagespresse zufolge hat Butenandt den Ruf einfach „abgelehnt“, vgl. Cobler an Butenandt 8.3.1949, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK, auch in K 167. Auch Karlson kolportiert noch 1990 diese Auffassung, vgl. Karlson, Butenandt, S. 181-183. Tatsächlich hatte Butenandt zunächst politische Schwierigkeiten zu überwinden, um den Ruf zu bekommen. Zwar gelang es Butenandt und Abderhalden, die Fakultät zu überzeugen, doch scheiterte der Berufungsvorschlag an der Ablehnung der Universitätsleitung. Abderhalden erklärte diese erste negative Entscheidung von 1947 folgendermaßen: „Man sagt, wir haben Angehörige der N.S.D.A.P. des Landes verwiesen, nun koennen wir nicht solche berufen.“ Abderhalden betrachtete diese Entscheidung als eine „schwere persönliche Niederlage“; es „wurmt“ ihn „maechtig“. Abderhalden an Butenandt, 25.5.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Für Butenandt war es immerhin „ein grosser Trost“, daß die ganze Fakultät einstimmig für ihn votiert hatte, Butenandt an Abderhalden, 19.6.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. 1949 bekam Butenandt den Ruf schließlich doch noch, vgl. Karlson, Butenandt, S. 181-183. Unklar ist, wie die politischen Einwände entkräftet werden konnten.

40 Niederschrift über die Sitzung des Verwaltungsausschusses, 9.4.1935, in: MPG-Archiv, I. Abt., Rep. 1A, Generalverwaltung.

mal in Altrhese [sic!], daß Butenandt in jeder möglichen Art und Weise den Nationalsozialismus ablehne und nat.-soz. Einrichtungen, wie z. B. den SA-Dienst, zu sabotieren suche. Er mache das aber in einer so überaus geschickten Art und Weise, dass es unmöglich sei, ihn dabei zu fassen. Trotzdem werden wir auf Butenandt als Wissenschaftler nicht verzichten können.“⁴¹

Die Feindschaft einzelner Parteileute kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Butenandt von Anfang an bereit war, seine Forschungsergebnisse in den Dienst der neuen Machthaber zu stellen. Im Sommer 1933, als Butenandt von Göttingen nach Danzig berufen wurde, wurde er in einer Begutachtung durch die NSDAP nach deren politischen und „rassischen“ Kriterien als unbedenklich eingestuft. Butenandt habe sich in einem offiziellen Schreiben dahingehend ausgesprochen, daß er „vorbehaltlos bereit“ sei, „an dem Aufbau des neuen Staates mitzuarbeiten“.⁴² Freilich versuchte er nach dem Krieg, seine Arbeit für das Regime herunterzuspielen.

Was also kann man Butenandt vorwerfen? Er hat in zwei Bereichen an fragwürdigen Versuchen teilgenommen: Dabei handelte es sich zum einen um eine Reihe von Luftwaffenversuchen an der Erprobungsstelle Rechlin und an anderen Orten, deren Zweck noch nicht völlig geklärt werden konnte, zum anderen um Experimente zum Thema „spezifische Eiweißkörper“, an denen vor allem Verschuer, Hillmann und Mengele beteiligt waren.

BLUTFORSCHUNG UND DIE ZUSAMMENARBEIT MIT DER LUFTWAFFE

Die ersten Hinweise darauf, daß Butenandt an einer Zusammenarbeit mit der Luftwaffe interessiert war, datieren vom 3. Januar 1942, als der Luftwaffenarzt Theodor Benzinger ihn in die Erprobungsstelle Rechlin einlud, um eine Zusammenarbeit zu beginnen. Rechlin war damals eine wichtige Forschungsbasis der deutschen Luftwaffe, wo die neuesten Flugzeuge, erbeutete B-17 Bomber und andere alliierte Flugzeuge getestet wurden. Am 7. Januar 1942 reiste Butenandt nach Rechlin, wo er mit Benzinger, Nurnbürger und König zusammentraf. In seinem Terminkalender sind für diesen und den folgenden Tag eingetragen: „Versuche bis zum Abend“, Abendessen bei Benzingers, dort Übernachtung, Frühstück bei Benzinger mit Robert Rössle, dem Direktor des Pathologischen Instituts Berlin.⁴³ Danach flog Butenandt in einer Junkers der Luftwaffe nach Berlin zurück, um noch rechtzeitig an einem Akademievortrag von Wilhelm Jordan teilnehmen zu können.

Noch wissen wir nicht, was für Versuche Butenandt in Rechlin gesehen, beobachtet oder selbst unternommen hat.⁴⁴ Klar ist jedoch, daß die Kooperation mit

41 W. Blume an den Kreispersonalamtsleiter Pg. Büsselmann, 16.10.1936, Bundesarchiv Berlin; zit. nach Materialsammlung Martin Bensen. (Hervorhebung im Original.)

42 W. Klemm an Senator Boeck, 6.7.1933, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 208.

43 Terminkalendereintrag für den 7.1.1942, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 207.

44 Zum Thema Luftwaffenversuche zu dieser Zeit vgl. Karl-Heinz Roth, Tödliche Höhen: Die Unterdruckkammer-Experimente im Konzentrationslager Dachau und ihre Bedeutung für die

der Forschungsstelle Rechlin in den folgenden Monaten viel von seiner Zeit in Anspruch nahm. Benzinger und andere Rechliner Wissenschaftler fuhren oft nach Berlin, um sich mit Butenandt zu treffen (z. B. Benzinger am 13. Januar und 10. Februar, Dr. König am 30. Januar 1942 usw.); am 14. Januar besuchte Butenandt zusammen mit Benzinger den Generalarzt der Luftwaffe Erich Hippke in der „Angelegenheit Heusner und Ruhenstroth, Aufträge der Lu Uni-ver“ (?); Kalendereintrag am 15. Januar: „Besuch v. Heusner, Besprechung von Arbeitsplänen für die Luftwaffe.“ Am 29. Januar 1942 begann Heusner seine Arbeit für die Luftwaffe – worüber Heusner geforscht hat, ist noch nicht geklärt. Butenandts Kalender verzeichnet aber, daß Heusner offensichtlich erfolgreich war: „Arbeit K Stoff mit vollem Erfolg ab Myosia und Erfolg zentrifugiert.“⁴⁵ Wir wissen nicht, ob es um biologische bzw. chemische Waffen oder vielleicht nur um Schädlingsbekämpfungsmittel ging.⁴⁶ Auch letzteres konnte von militärischem Nutzen sein. Eine klare Grenzziehung zwischen primär zivilen und militärischen Forschungsinteressen ist hier nicht möglich.

Zum Beispiel war Butenandt ein Pionier auf dem Gebiet der Insektenpheromone. Das Militär hatte großes Interesse an solchen Substanzen, zum einen als Schädlingsbekämpfungsmittel, zum anderen aber auch, weil „biologische“ Mittel zur Bekämpfung von Schädlingen die herkömmlichen, auf Kupfer basierenden Mittel ersetzen konnten und auf diese Weise das rare Kupfer für die militärische Verwendung reserviert werden konnte.⁴⁷

Bei Karlson findet der folgende wehrmedizinische Auftrag als Beispiel für Butenandts Zusammenarbeit mit der Luftwaffe Erwähnung. Butenandt sollte ein von der Roten Armee erbeutetes Desinfektionsmittel analysieren, eine Seife, der eine unbekannte Chemikalie zugesetzt war:

„Dieses Präparat war gegen Läusebefall ausserordentlich wirksam. Da auch in der deutschen Wehrmacht im Osten eine Läuseplage herrschte, war man sehr daran interessiert, die Natur dieses Desinfiziens zu kennen. Es war wiederum Alex Heusner, der dieses Problem bearbeitet und innerhalb relativ kurzer Zeit, das heisst in einigen Monaten, zu einem guten Abschluss brachte.“⁴⁸

Wir wissen, daß Butenandts Leistungen zumindest vom Militär als zufriedenstellend angesehen wurden, weil er am 6. Juni 1942, sechs Monate nach Beginn der Zusammenarbeit, das Kriegsverdienstkreuz bekam – eine Auszeichnung, die interessanterweise nicht auf der langen Liste von Ehrungen in Karlsons Biographie erscheint.⁴⁹ Ein wenig später, am 24. August 1942, diskutierte Butenandt über „Schädlingsbekämpfung in der Ukraine“ mit dem Kriegsverwaltungsamt –

luftfahrtmedizinische Forschung des „Dritten Reichs“, in: Klaus Dörner/Angelika Ebbinghaus (Hg.), Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen, voraussichtlich Berlin 2000.

45 Vgl. die Einträge unter den angegebenen Daten in Butenandts Terminkalender, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 207.

46 Heusner hat später auf dem „Gebiet der baktericiden Wirkstoffe“ bei Butenandt gearbeitet, vgl. Butenandt an Verschuer, 28.2.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

47 Butenandt, Vortrag gehalten am „Dönitz Abend“ (1943), „Vorträge 1933–1943“, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 154, S. 10.

48 Karlson, Butenandt, S. 113.

49 Ebd., S. 278 f.

dabei scheint es sich aber noch um ein anderes Projekt gehandelt zu haben, wahrscheinlich dem Kartoffelkäferprojekt der Außenstelle Kruft der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft. Die Grenzen zwischen Schädlingsbekämpfung und chemisch-biologischer Kriegsführung waren nämlich durchaus fließend wie Erhard Geissler gezeigt hat.⁵⁰ Butenandt hatte genug Gelegenheiten, sich darüber zu informieren: Gerhard Schramm, SS-Mann und Leiter der Virusforschung am KWI für Biochemie, erzählte Butenandt von der Arbeit des Militärs mit Viren auf der Insel Riems bei Greifswald, wo potentielle Biowaffen untersucht wurden.⁵¹ Butenandt hat die Insel am 24. Oktober 1944 besucht; wir wissen nicht, was er dort gesehen oder getan hat – wir haben nur eine Andeutung in einem Brief, den Prof. Dr. Otto Waldmann, Präsident der Reichsforschungsanstalt der Insel Riems, im Juli 1944 an Butenandt gerichtet hatte: „Ich bin der Ansicht, dass es für uns in Deutschland angesichts der amerikanischen Erfolge Zeit wird, die Isolierung und mögliche Reindarstellung tier- und menschenpathogener Virusarten mit Ihren Arbeitsmethoden zu versuchen.“⁵²

Mit Schädlingsbekämpfung und Virenforschung war es jedoch noch nicht getan. Die Zusammenarbeit mit der Luftwaffe weitete sich aus und bezog auch Gerhard Ruhenstroth-Bauer mit ein, Stabsarzt der Luftwaffe und Mitarbeiter Butenandts im sogenannten Hämopoietinprojekt. Bei diesem Projekt ging es darum, eine Substanz zu finden, die die Vermehrung der roten Blutkörperchen im Blut künstlich zu steuern vermochte. Ruhenstroth-Bauer hatte das Projekt im Dezember 1942 nach Besprechungen mit Butenandt und Generaloberstabsarzt Hippke organisiert. Das Projekt war von größter militärischer Bedeutung: Wurde ein Pilot oder ein anderer Soldat verwundet, konnte er den (noch zu findenden) Stoff einnehmen, um länger bei Bewußtsein zu bleiben. Er konnte sich dann ganz schnell als Not- oder Überbrückungsmaßnahme Sauerstoff zuführen, bevor professionelle Hilfe eintraf. Butenandt hatte vorher bereits ein ähnliches Projekt unterstützt. Jetzt erhielt er 3000 RM von der Luftwaffe, um die Forschungen Ruhenstroth-Bauers und eines weiteren Assistenten im Kaiser-Wilhelm-Institut zu unterstützen. Das Projekt wurde am 1. Januar 1943 in Angriff genommen und, nachdem 1944 Butenandt weitere 1000 RM für Ruhenstroth-Bauer beantragt und auch erhalten hatte,⁵³ bis Kriegsende weitergeführt.

50 Vgl. Erhard Geissler, *Biologische Waffen – nicht in Hitlers Arsenalen. Biologische und Toxin-Kampfmittel in Deutschland von 1915–1945*, Münster 1997; auch Friedrich Hansen, *Biologische Kriegsführung im Dritten Reich*, Frankfurt/Main 1993.

51 Schramm schrieb am 3. Juli 1944 an Butenandt, Prof. O. Waldmann von der Reichsforschungsanstalt Insel Riems habe „unbegrenzte Forschungsgelegenheiten“, Viruskrankheiten von Hühnern, Pferden, Schweinen u. a. zu untersuchen, denn die Insel sei für solche Forschungen wegen ihrer Isolation geeignet, Schramm an Butenandt, 3.7.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Zur Geschichte der Reichsforschungsanstalt Riems, der ältesten virologischen Forschungsstätte der Welt, vgl. die Homepage der Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere (BFAV): *Historie der BFAV*, <http://www.dainet.de/bfav/organisation/historie.html>, Stand: 27.4.2000.

52 Waldmann an Butenandt, 3.7.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

53 In einem Brief an das Reichsluftfahrtministerium vom 14. Dezember 1942 fragte Butenandt 3000 RM für Ruhenstroth-Bauer an, da jener vorhabe, am 1. Januar 1943 ein Projekt zu beginnen. Butenandt bekam das Geld, um Ruhenstroth-Bauer zu unterstützen, sowie einen technischen Assistenten, und am 16.3.1944 holte Butenandt weitere 1000 RM ein, um das Projekt fortzuführen, Butenandt an Reichsluftfahrtministerium, 14.12.1942, 16.3.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84., NL Butenandt, WK.

In einem verwandten Projekt erforschte Ruhenstroth-Bauer zusammen mit dem Berliner Humangenetiker Hans Nachtsheim vom KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in einer Reihe von Versuchen, wie ein durch Unterdruck induzierter Sauerstoffmangel auf epileptische Kinder wirkte. Sie wollten ein Verfahren finden, mit dessen Hilfe man eine genetisch bedingte Epilepsie von einer nicht genetisch bedingten unterscheiden konnte – eine Frage, die nach dem Sterilisierungsgesetz aktuell wurde. An sechs epileptischen Kindern aus der Psychiatrischen Anstalt Brandenburg-Görden wurden in einer Unterdruckkammer der Luftwaffe Versuche unternommen, um herauszufinden, ob erblich bzw. nicht-erblich belastete Kinder unterschiedlich auf Unterdruck reagierten. Es wurde erwartet, daß die erblich belasteten bei Sauerstoffmangel schneller Krampfanfälle bekommen würden.⁵⁴

Die ethischen Grundlagen einer solcher Vorgehensweise sind schon von Müller-Hill, Klee und anderen angeprangert worden, worauf Ruhenstroth-Bauer in einem Leserbrief an *Die Zeit* erwidert hat, daß die Kinder keiner unangemessenen Gefährdung ausgesetzt gewesen seien.⁵⁵ Ruhenstroth-Bauer konstatiert, daß er selbst, Hans Nachtsheim und ein Arzt der Luftwaffe immer zusammen mit den Kindern in die Unterdruckkammer hinein gestiegen seien und niemand zu Schaden gekommen sei. In diesem Brief klingt sogar ein gewisser Stolz auf seine Entdeckung an, daß Kinder weniger empfindlich auf Sauerstoffmangel reagieren als Erwachsene. Er schreibt nichts darüber, ob er die Einwilligung dieser Kinder eingeholt hat – nur daß sie die Möglichkeit hatten, das Experiment bei Unwohlsein abzubrechen. Er will auch nichts davon gewußt haben, was mit den Kindern später geschah. Klee glaubt beweisen zu können, daß mehrere von ihnen später in Brandenburg-Görden ermordet wurden. Dazu bedarf es jedoch weiterer Forschung. Es kann durchaus den Tatsachen entsprechen, daß bei diesen Experimenten keines der beteiligten Kinder einen Anfall erlitten hat. Das ändert aber nichts daran, daß das Auftreten von Anfällen und damit eine Art Folter bereitwillig in Kauf genommen wurde.

Wir können noch nicht sagen, was Butenandt, Ruhenstroth-Bauer, Nachtsheim, Benzinger u. a. von den grausameren Hoch- bzw. Unterdruckversuchen in den Konzentrationslagern gewußt haben. Aus der Korrespondenz Butenandts geht jedoch hervor, daß der entscheidende Schritt vom Tier- zum Menschenexperiment mit Ungeduld erwartet wurde. Ende 1944 schrieb Ruhenstroth-Bauer eine ausführliche Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse zum Thema Hämopoietin, in der er berichtet, wie die Versuche zunächst mit Mäusen, Fröschen und Ratten, dann mit Kaninchen und Meerschweinchen und schließlich mit Hunden, Kälbern, Kühen und Pferden durchgeführt wurden. Man hat es

54 Gerhard Ruhenstroth-Bauer/Hans Nachtsheim, Die Bedeutung des Sauerstoffmangels für die Auslösung des epileptischen Anfalls, in: *Klinische Wochenschrift* 23, 1944, S. 18-20.

55 Klee, Augen aus Auschwitz; Müller-Hill, Blut; Leserbrief von Gerhard Ruhenstroth-Bauer, Experimente mit Kindern, in: *Die Zeit* vom 17.2.2000. Zur Zeit dieser Versuchsreihe war Ruhenstroth-Bauer Butenandts Angestellter. 1960, als Butenandt zum Präsidenten der MPG ernannt wurde, folgte ihm Ruhenstroth-Bauer als Direktor des Münchener Max-Planck-Instituts für Biochemie.

also mit einer allmählichen Annäherung an das, was vom menschlichen Körper erwartet werden konnte, zu tun.⁵⁶

Wurde der letzte Schritt zum Menschenversuch in diesem Fall getan? Die bislang zugänglichen Akten schweigen – obwohl eine von Ruhenstroth-Bauer verfaßte Denkschrift eine mögliche „Aufarbeitung von Material von grossen Versuchstieren“ einschließlich „Plazentablut vom Pferd, Pferd in Unterdruckkammer im Hochgebirge. Geburtskliniken“ erwähnt.⁵⁷ Ob Menschen – außer den oben erwähnten epileptischen Kindern – in dieser Versuchsreihe benutzt wurden, wissen wir nicht. Es wäre folgerichtig gewesen – und die Gelegenheit war da. „Menschenmaterial“ gab es oft in größeren Mengen als tierisches. Darauf wies Alex Heusner in einem Brief an Butenandt vom 1. November 1944 hin, in dem er über eine Reihe von Versuchen mit penicillinähnlichen Substanzen berichtete.⁵⁸ In solchen Versuchen wurden Organe wie die Leber benutzt: Staphylococcusbakterien wurden in Leberextrakte eingebracht, um herauszufinden, ob und wenn ja, welche Schimmelpilze eine antibiotische Wirkung haben. Am KWI für Biochemie waren daran die Wissenschaftler Josef Schmidt-Thomé, Heinz Dannenberg und Alex Heusner beteiligt. Auch diese Versuche hatten eine hohe militärische Priorität und sollten nach Butenandt „einstweilen vertraulich“ behandelt werden.⁵⁹ Er empfahl eine Versuchsreihe mit frischer Leber von verschiedenen Nagetieren (Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten). Heusner schrieb zurück, daß Rattenleber sehr knapp, Menschenleber jedoch leicht zugänglich sei. Er berief sich auf Butenandts Schüler und Mitarbeiter Dr. Hans Friedrich-Freksa: „Nach seiner [Freksas] Aussage ist es aber ohne weiteres möglich von der Pathologie Menschenlebern in grösseren Mengen zu erhalten“.⁶⁰ Woher diese Menschenlebern stammten, müßte durch weitergehende Forschungen herausgefunden werden.

56 Gerhard Ruhenstroth-Bauer, Ergebnisse und Aussichten der Arbeiten über Hämopoietin, undatiert (circa April 1945), in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Es gab auch eine von Butenandt unterstützte Versuchsreihe an der Gebirgs-Sanitätsschule in St. Johann in Tirol; das Projekt wurde vom Heeressanitätsamt, von der Kriegsmarine und dem Reichsforschungsrat finanziert und von Dr. Ulrich Westphal, einem Assistenten an Butenandts Institut, geleitet. Westphal organisierte in St. Johann „eine Reihe von Stoffwechselversuchen am Menschen“ zum Thema Kälteanpassung; vgl. Westphal an Butenandt, 2.7.44, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Was dort genau passierte, bleibt unklar, wir wissen aber, daß das Projekt „Geheim“ war, den Titel „Anti-Stoffe“ (Auftragsnummer DE 839/RFR-XII/43-II/44-IX) trug und von Butenandt in Auftrag gegeben worden war, vgl. Soltner an Butenandt, 24.10.1944, BA Berlin, Reichsforschungsrat, Korrespondenz, 56872-56873. Im März 1945 verbrachte Butenandt „2 Tage bei Dr. Benzinger auf der Alb zur Besprechung unserer Arbeiten“, Butenandt an Hillmann, 28.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Westphal schrieb von den „interessanten Vorträgen“, die dort vom Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, Karl Brandt und vom Sanitätsinspektor Siegfried Handloser gehalten wurden, vgl. Westphal an Butenandt, 12.10.1943, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

57 Gerhard Ruhenstroth-Bauer, Ergebnisse und Aussichten der Arbeiten über Hämopoietin, undatiert (circa April 1945), in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

58 Heusner an Butenandt, 1.11.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

59 Butenandt an Heusner, 26.10.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

60 Heusner an Butenandt, 1.11.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

TBC-ABWEHRFORSCHUNG MIT VERSCHUER UND DIE ZUSAMMENARBEIT
MIT HILLMANN

Im Namensverzeichnis der Biographie Butenandts von Peter Karlson werden 450 Namen aufgeführt. Ein Name fehlt jedoch, der auch im Text keine Erwähnung findet, obwohl er für Butenandt von Bedeutung war. Die betreffende Person zählte nämlich zu seinem engsten Freundes- und Kollegenkreis. Es handelt sich um Otmar Freiherr von Verschuer, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. Verschuer arbeitete mit Butenandt in der Zeit zwischen 1943 und 1945 in mehreren militärmedizinischen Forschungsprojekten zusammen.

Butenandts Institut lag in Dahlem, nicht weit vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie entfernt, der Rassenzentrale Europas, wo Pläne für die Sterilisierung der „Rheinlandbastarde“ lanciert wurden, wo Rassenbegutachtungen stattfanden, wo SS-Ärzte in die Wissenschaft der Erbpathologie eingeweiht wurden – zuerst unter der Leitung von Eugen Fischer und später, nach dessen Emeritierung 1942, von Verschuer.

Butenandt und Verschuer waren sich in mancherlei Hinsicht ähnlich: beide waren KWI-Direktoren, die im Dahlemer Dorf in nächster Nähe wohnten und arbeiteten; beide waren gottesfürchtige Christen, die sich auch für die Feinheiten der Humanbiologie interessierten; beide hatten viele Kinder, außerdem Ehefrauen, die sich in mehr als einem Aspekt ähnelten: beide hießen „Erika“, stammten aus gutem Hause und gaben in der NS-Zeit ihre respektablen Berufe auf, um Hausfrauen und Mütter zu werden. Beide Männer sahen sich als Vertreter des deutschen Bildungsbürgertums, beide waren Mitglieder der NSDAP – Butenandt seit 1936 und Verschuer seit 1940. Obwohl Verschuer der eindeutige Rassist war, was sozusagen seine Berufsbezeichnung war, scheinen beide die Welt ansonsten ähnlich gesehen zu haben. Immerhin wurde in beiden Familien ein „christliches Tischgebet“ beim Essen gesprochen. Es ist insofern kaum erstaunlich, daß sie auch bei mehreren Projekten zusammenarbeiteten.

Ihre Arbeitsbeziehung begann vermutlich im Oktober 1942, kurz nachdem Verschuer nach Berlin gezogen war. Die theoretische Grundlage ihrer Zusammenarbeit basierte auf der Annahme einer erblich bedingten TBC-Anfälligkeit. Menschen, die relativ immun gegen TBC waren, müßten demnach – so die Hypothese – eine erblich bedingte Substanz aufweisen, die es zu isolieren und gegebenenfalls zu synthetisieren galt. Und wenn eine solche Substanz wirtschaftlich hergestellt werden könnte, hätte man einen neuen Schutz gegen diese Krankheit – eine Art Gentherapie, würde man heute sagen.⁶¹ Jedenfalls benutzte Butenandt diesen Begriff in der Nachkriegszeit gern als Hauptargument für die von ihm angestrebte Weiterarbeit mit Verschuer.

Verschuer hatte sich schon lange mit erblichen – d. h. für ihn rassistischen – Prädispositionen beschäftigt; sie waren ein wesentlicher Teil seiner allgemeinen Erbpathologie. Wie andere Rassenhygieniker glaubte er an grundlegende erbliche bzw. rassische Prädispositionen für oder Resistenzen gegen verschiedene

61 Zu den Hintergründen der Zusammenarbeit zwischen Diehl und Verschuer vgl. Kröner, Rassenhygiene, S. 184-186; und Müller-Hill, Blut.

Krankheiten. Die Juden etwa seien wegen ihres jahrhundertelangen Lebens in Städten allmählich relativ immun gegen TBC. Ihre TBC-Resistenz sei also die Konsequenz einer natürlichen Auslese.⁶² Butenandt hatte kein großes Interesse an solchen Fragen, glaubte aber, falls es solche Prädispositionen oder Resistenzen gebe, müsse eine molekulare Basis dafür existieren. Vielleicht konnten die Methoden moderner Biochemie angewandt werden, um die Molekularbasis solcher Abwehrmechanismen zu klären und in einem zweiten Schritt solche Abwehrstoffe in Fabriken herzustellen, ähnlich dem Verfahren, das Schering bei der Herstellung des von Butenandt isolierten Hormons angewandt hatte. Aus diesem Grund interessierte sich Wilhelm R. Mann, Mitglied des Direktoriums der I.G. Farben, für das Projekt und sprach mit Josef Mengele darüber.⁶³

Das erste Projekt dieser Art, das Verschuer zusammen mit dem Sommerfelder TBC-Genetiker Karl Diehl organisierte, experimentierte mit Kaninchen; die spätere Zusammenarbeit zwischen Hillmann, Verschuer und Mengele wagte sich aber in ethisch fragwürdiges Neuland vor. Genauer gesagt ging es darum, „spezifische Eiweißkörper“, die man in bestimmten Menschenrassen vermutete, zu finden, um die genetisch bedingten Abwehrkräfte in verschiedenen Rassen nachzuweisen. Wie Müller-Hill gezeigt hat, bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Verschuer dieses Eiweißkörperprojekt, zu dessen Durchführung Verschuer Blut und verschiedene Körperteile von Mengele aus Auschwitz bekommen hatte, im August 1943. Daraufhin begann Verschuer eine Zusammenarbeit mit Günther Hillmann, der die biochemische Seite des Projekts an Butenandts Institut bearbeiten sollte.⁶⁴ Verschuer hatte sich an Butenandts Labor gewandt, vielleicht, weil es nach 1939 keinen qualifizierten Serologen mehr am KWI für Anthropologie gab.⁶⁵

Die Frage, ob und wenn ja, wieviel Butenandt von der Kooperation Hillmanns mit Verschuer wußte, war lange Zeit umstritten. Butenandt behauptete, er habe nichts von dem Projekt gewußt. Hillmann sei nur „Gast“ in seinem Institut und kein Mitarbeiter gewesen. Aus den Akten wird aber deutlich, daß Butenandt eng mit Hillmann befreundet war. Hillmann war sein offizieller „Vertreter“ in Berlin, nachdem Butenandt 1944 mit seiner Familie nach Tübingen gezogen war.⁶⁶ Butenandt war auch über die Zusammenarbeit zwischen Hillmann und Ver-

62 Otmar Freiherr von Verschuer, Erbpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Medizinstudierende, 2. Aufl. Leipzig 1937; ders., Leitfaden.

63 Vgl. Mann an Verschuer, 19.11.1943, zit. in Peter-Ferdinand Koch, Menschen-Versuche. Die tödlichen Experimente deutscher Ärzte, München 1996, S. 179.

64 Müller-Hill, Blut; Ernst Klee, Auschwitz. Die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt/Main 1997, S. 459. Butenandts Taschenkalender enthielt für den 6.10.1943 die Notiz: „Vorstellg Dr. Hillmann, der als Gast eintritt“, Eintrag vom 6.10.1943, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 207. Ein Frl. Starck arbeitete ab 1.10.1944 mit Hillmann zusammen, vgl. Westphal an Butenandt, 20.9.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Verschuer schrieb um diese Zeit: „Herr Hillmann ist neulich mit mir einen Tag in Beetz gewesen zur ersten gemeinsamen Arbeit. Von dem Erfolg bin ich sehr befriedigt [...] Ich freue mich sehr dieser nun auch auf das Wissenschaftliche übertragenen Verbindung zwischen Ihnen und mir“, Verschuer an Butenandt, 30.9.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

65 Für diesen Hinweis danke ich Benoit Massin.

66 Butenandt nannte Hillmann 1944 seinen Vertreter; später gab er ihm eine rechtliche Bevollmächtigung, vgl. Butenandt an Hillmann, 14.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

schuer informiert. In einem Brief vom 28. Februar 1945 schrieb Butenandt an Verschuer:

„Herr Hillmann ist noch in Berlin-Dahlem und hält als einziger und als mein dortiger Vertreter mit 2 jüngeren Mitarbeitern das Institut, so lange es überhaupt möglich ist. Er schrieb mir gerade, dass er entschlossen sei, bis zum allerletzten Augenblick dort auszuhalten und sich dann zu uns durchzuschlagen. Ob er in solchem Fall nach Tübingen oder zu einer zweiten kleineren Institutsgruppe nach Göttingen gehen wird, habe ich ihm freigestellt. Sie können also in der Frage der Eiweisskörperforschung mit ihm noch brieflich in Dahlem Fühlung nehmen. Solange Hillmann dort ist, würde auch die Möglichkeit zur Fortsetzung der Untersuchungen in Dahlem gegeben sein.“⁶⁷

Butenandt stand dem Eiweißkörperprojekt nicht gleichgültig gegenüber. In demselben Brief an Verschuer schrieb er weiter: „Ich werde auch mit Hillmann die Angelegenheit unabhängig von Ihnen brieflich beraten und werde alles tun, was ich kann, um Ihnen die Fortführung Ihrer Untersuchungen zu ermöglichen.“

Butenandt reagiert hier auf einen in den Akten erhaltenen Brief von Verschuer, in dem dieser fragt, wie das Eiweißkörperprojekt in der Nachkriegszeit weitergeführt werden könnte. Verschuer hatte kurz zuvor die Verlagerung seines Instituts nach Solz bei Bebra durchgeführt und wollte dafür sorgen, daß seine „besonders wertvollen und unersetzlichen Eiweisssubstrate“ nicht verloren gingen.⁶⁸ („Unersetzlich“, weil das Vernichtungslager Auschwitz als Lieferant nach der Befreiung durch die Rote Armee am 27.1.1945 nicht mehr zur Verfügung stand.) Am 19.2.1945, also neun Tage vor dem oben zitierten Brief von Butenandt, wandte sich Verschuer an Butenandt „wegen meines Sorgenkinds, der Eiweisskörperforschung“. In den „Wirren“ der Zeit habe er nicht die Gelegenheit gehabt, eine letzte Besprechung mit Hillmann zu arrangieren. Deswegen wolle er alles mit Butenandt klären, um die Weiterführung des Projekts zu sichern. Eine Mitarbeiterin des Projekts, Irmgard Haase, habe das gesamte Inventar des Laboratoriums in Dahlem zurückgelassen; Verschuer selbst könne „nur die so besonders wertvollen und unersetzlichen Eiweiss-Substrate“ nach Solz mitnehmen.⁶⁹ Er hege die Hoffnung, daß Butenandt das Projekt mit Hillmann in Tübingen fortsetzen könne.⁷⁰

67 Butenandt an Verschuer, 28.2.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Butenandt schrieb in diesem Brief, daß er die „Störung der mit Diehl geplanten Arbeiten“ „sehr“ bedaure. Er wollte Dr. Heusner im Januar für einige Tage mit nach Berlin nehmen und mit ihm zu Diehl hinausfahren. Butenandt spaltete sein Institut nach dem Auslagerungsbefehl Speers im Sommer 1943 in zwei Hälften, auch danach war er aber noch oft in Berlin: „Ich teile jetzt meine Zeit zwischen Berlin und Tübingen, nachdem die Hälfte meines Instituts nach hier verlagert wurde und auch meine Familie nach hier übersiedelt ist“, Butenandt an Carl Clauberg, 21.2.1944, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Clauberg hatte Butenandt gefragt, ob er einen deutsch-russischen Flüchtling in seinem Institut aufnehmen könnte. Butenandt hat diese Anfrage mit der folgenden Begründung abgelehnt: „Es gibt eine strenge Bestimmung, nach der wir in unserem Institut keinerlei Ausländer beschäftigen dürfen“, ebd.

68 Verschuer an Butenandt, 19.2.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

69 Ebd.

70 „Ihnen persönlich möchte ich noch einmal zum Ausdruck bringen, dass Sie jederzeit nach Tübingen kommen können, um hier wieder in unseren Arbeitskreis eingegliedert zu werden. Ich würde mich über eine solche Entwicklung herzlich freuen und Ihnen alle Hilfe und Förderung versprechen, die mir überhaupt derzeit möglich ist“, Butenandt an Hillmann, 13.2.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

Dies war der Kontext, in dem Butenandt seine Hilfe anbot. Es ist unglaublich, daß Butenandt ein solches Projekt unterstützt hätte, ohne es in seiner letzten Konsequenz zu verstehen. Butenandt war ein aufmerksamer Mann, dem nichts in seinem Labor entging; Hillmann war ein integraler Teil seiner „Mitarbeiterkreise“.⁷¹ Hillmann erhielt Blut aus Auschwitz – und zwar über Verschuer. Butenandt stand stets mit Hillmann in engstem Kontakt, auch nach dem Krieg. Rein theoretisch gibt es zwar immer noch die Möglichkeit, daß Butenandt nicht wußte, woher diese Blutproben stammten. Aber nach dem derzeitigen Forschungsstand erscheint dies in höchstem Maße unwahrscheinlich.

Butenandt hatte Hillmann schon während des Institutsumzugs 1944 zu seinem alleinigen Vertreter im Dahlemer „Mutterinstitut“ ernannt, und Hillmann leitete das Institut, bis es nach Kriegsende von den Sowjets beschlagnahmt (und ausgeschlachtet) wurde. Hillmann war eng mit seinem Chef befreundet, er fühlte sich sogar berechtigt, Butenandt lange Gedichte, sogenannte Knittelverse, zu schicken. Ich zitiere hier ein Beispiel solcher Verse, die vermutlich im Spätsommer 1946 entstanden und nicht nur eine engere Beziehung belegen, sondern auch Hillmanns spezifische Rohheit, seinen groben Zynismus und seine Gefühllosigkeit gegenüber den damals stattfindenden Vergewaltigungen:

„Hörn Sie mal, wie reimt sich das?
 Ich kann das nicht verstehn.
 Wahrhaftig rührt sich doch kein Aas,
 um nach dem Institut zu sehn.
 Ich bin doch extra hier geblieben
 und hab dem Chef bereits geschrieben,
 Wie hier die allgemeine Lage,
 und ja – mein Gott – wenn ich ihm sage,
 dass wir ihn lange schon erwarten,
 so soll er doch mal endlich starten.
 Denn was man Euch erzählt da drüben,
 ist sicher alles übertrieben.
 Die Russen sind sehr nette Leute.
 Ich hatte grad Besuch erst heute.

[...]

Gewiss ist manches unerfreulich,
 für Mädchen auch wohl gar abscheulich.
 Achtzig Prozent Frauen wurden verführt,
 zwei davon haben konzipiert.
 Aber sowas kann man verhindern,
 Wenn die Frauen auf dem Friedhof überwintern.

Das Haus hat man auch ausgeräumt
 Jedoch ich habe nicht versäumt
 nach langem Palawer und Her und Hin,
 den Herrn zu sagen, wer ich bin.

Im Winter werden auch viele frieren,
 verhungern oder auch krepieren.
 Doch unser Standard – der ist bon.

71 Butenandt hatte oft mit Hillmann über das Projekt gesprochen, oft war von „unserer Arbeit“ und ähnlichem die Rede, vgl. Butenandt an Hillmann, 28.3.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

Wir haben einen hübschen Fond.
 Denn ich begann alsbald zu wittern,
 man müsse die Lupine entbittern.
 So forschen wir über Lupinen,
 die Kosten trägt die Stadt Berlin.

Ich selber fühl mich äusserst wohl,
 wir haben nämlich noch Alkohol
 in einem geheimen Verstecke
 für wissenschaftliche Zwecke.
 (Man kann ihn leider nicht mehr kaufen,
 weil's Leute gibt, die sowas saufen!)

[...]

Und dennoch ist nicht alles okey
 besonders in puncto KWG.
 Von Havemann bin ich garnicht erbaut,
 denn der hat mir meinen Ofen geklaut.
 Drum fände ich es angenehm,
 wenn der Chef mal zu uns käm.
 Und so verbleib ich für diesen Winter
 Ihr ergebenster Hillmanns Günther.⁷²

Hillmann war also viel mehr als nur ein Gast; er war kein Fremdkörper in Butenandts Institut, wie dieser später behauptet hat.⁷³ Die neuen Dokumente aus Butenandts Nachlaß bestätigen (jedenfalls indirekt) die Interpretation von Benno Müller-Hill und Ernst Klee, daß Butenandt von der Auschwitz-Verbindung wußte und sie unterstützt hat. Aus der Korrespondenz ist auch ersichtlich, daß Butenandt die Zusammenarbeit mit Hillmann sehr hoch schätzte; fern jeder Kritik versicherte er 1947 rückblickend Hillmann in einem Brief: „Auch für mich bleibt ja die Erinnerung an die Zeit unserer gemeinsamen Arbeit in Dahlem immer eine besonders schöne und ungetrübte.“⁷⁴

72 Günther Hillmann an Butenandt, undatiert, circa Sommer/Herbst 1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, PK.

73 Es scheint, als ob Hillmann auf eine Fortführung des Eiweißkörperprojektes nach dem Krieg hoffte. In einem Brief vom 3.11.1945 schrieb er an Butenandt: „Unsere schönen Zentrifugen haben bis auf eine Kleine ja leider die Russen mitgenommen, aber Herr Herken hat nebenan im gelben Haus 2 sehr schöne Stockzentrifugen, so dass doch die Grundlagen für ‚Eiweissforschung‘ gegeben ist“, Hillmann an Butenandt, 3.11.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

74 Butenandt an Hillmann, 15.3.1947, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Im selben Brief erklärt Butenandt ferner: „Es freut mich besonders, dass Sie nach vollendeter ‚Entnazifizierung‘ Ihre Arbeiten in unserem alten Institut haben fortsetzen können“. Daß Butenandt Hillmanns Arbeit vorbehaltlos schätzte und nicht die Absicht hatte, sich von seinem früheren Mitarbeiter zu distanzieren, belegt auch die Tatsache, daß er Hillmann zu dieser Zeit versprach, seine Dissertation über die Spaltung racemischer Aminosäuren an der TU Berlin positiv zu begutachten, vgl. ebd. Bereits 1945 hatte Butenandt erklärt, er sei „voller Bewunderung und Anerkennung für das, was Sie geleistet haben, und werde das niemals vergessen“, Butenandt an Hillmann, 8.12.1945, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK

DIE NACHKRIEGSVERTeidIGUNG VERSCHUERs

Mit dem Ende des Krieges brach die Zusammenarbeit zwischen Verschuer und Butenandt ab. Verschuer zog nach Solz bei Bebra, Butenandt war schon einige Zeit in Tübingen. Beide standen aber immer noch in engem Kontakt. Sie hofften auf eine weitere Zusammenarbeit – hauptsächlich im Bereich des TBC-Forschungsprogramms, wozu es jedoch nicht kommen sollte. Butenandt wollte Verschuer nach Tübingen holen, möglicherweise als Nachfolger Wilhelm Gieslers, dem SS-Anthropologen, der seine Stelle verloren hatte.⁷⁵ In der Korrespondenz der ersten Nachkriegsjahre sprachen Butenandt und Verschuer oft von ihren „Tübinger Plänen“, ihren „gemeinsamen Plänen“ und zwar immer mit Blick auf eine weitere Tuberkuloseforschung.⁷⁶ Am 16. April 1946 schrieb Butenandt an Verschuer wegen seiner eventuellen Berufung nach Tübingen:

„Vertraulich will ich hinzufügen, dass der gesamte Fragenkomplex am 29. oder 30. April erneut den grossen Senat beschäftigen wird und dass ich selbst vom Rektor mit dem Referat über Ihre Berufung beauftragt wurde. So kann ich Ihnen heute nur versprechen, dass ich alles tun werde, was möglich ist, um die Angelegenheit weiter voranzutreiben und zu beschleunigen. Und sie dürfen zudem sicher sein, dass die Med. Fakultät und auch die Naturwissenschaftliche geschlossen hinter mir steht. Ausserdem habe ich unmittelbar Fühlung mit der Landesregierung.“⁷⁷

Im Mai 1946 sah sich Verschuer jedoch mit Schwierigkeiten konfrontiert. Robert Havemann, der von den Sowjets eingesetzte Berliner KWG-Präsident, brachte in einem breit rezipierten Zeitungsartikel am 3. Mai 1946 in der *Neuen Zeitung* Beschuldigungen gegen Verschuer vor.⁷⁸ Seine Verbindung zu Mengele

75 Butenandt an Verschuer, 22.2.1946, 30.4.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

76 Am 27. August 1948 schrieb Butenandt an Verschuer, Günther Just habe den Ruf nach Tübingen als Ordinarius für Anthropologie bekommen: „Damit finden leider unsere so oft besprochenen Pläne einer erneuten Zusammenarbeit am gleichen Ort zunächst ihr Ende. Sie wissen, wie leid das mir tut.“, Butenandt an Verschuer, 27.8.1948, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Vgl. auch Butenandt an Verschuer vom 19.10.1946: „unsere mit so viel Hoffnung aufgenommenen gemeinsamen Untersuchungen wieder fortzusetzen.“, Butenandt an Verschuer, 19.10.1946, ebd.

77 Butenandt an Verschuer, 16.4.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, Ordner (O) 357, „Angelegenheit Verschuer“.

78 Vertriebene Wissenschaft, in: Neue Zeitung vom 3.5.1946; vgl. auch Kröner, Rassenhygiene, S. 97; Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene, Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/Main 1988, S. 572-581. Verschuer verdächtigte zunächst fälschlicherweise den Berliner Psychologen, Prof. Dr. Kurt Gottschaldt, Urheber für die im Artikel geäußerten Anschuldigungen zu sein, obwohl er inzwischen andere Feinde bekommen hatte – nicht zuletzt den neuen Ost-Präsidenten der KWG, Robert Havemann, der einige Zeit im Gefängnis verbracht hatte und in Verschuer den Archetypus eines Nazis sah. Havemann zeigte sich nach der Befreiung als starker Kritiker der NS-Rassenlehre. Im Jahre 1946 oder 1947 schrieb er einen ausführlichen Aufsatz zum Thema: „Woher entsteht die Intelligenz des Menschen?“, in dem er „das Versagen der deutschen Intelligenz“ beklagte und das Primat der Umwelteinflüsse gegenüber Erbfaktoren bei der Entstehung geistiger Kapazitäten hervorhob. Das Aufsatzmanuskript ist in der Korrespondenz zwischen Hillmann und Butenandt zu finden. Hillmanns „spezieller Freund“ Havemann war „sehr unangenehm überrascht“ zu erfahren, daß Hillmann von den Amerikanern entnazifiziert wurde, Hillmann an Butenandt, 29.11.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Hillmann hatte einige Monate vorher geschimpft, daß die Berliner Universität „eine reine Parteiuniversität geworden“ sei; die Art und Weise wie dort „Wissenschaft und Politik ver-

wurde ebenso angedeutet wie sein radikaler Antisemitismus und nicht zuletzt sein wiederholter Ruf nach einer „Gesamtlösung der Judenfrage“.

Verschuer ging zur Gegenoffensive über, schrieb einen langen Brief an Butenandt, in dem er behauptete, die Nazis hätten die echte Eugenik „missbraucht“ und in Verruf gebracht: Die „politische Dämonie“ habe „die ursprünglichen Ideale und guten eugenischen Bestrebungen in ihr Gegenteil verkehrt und durch diesen Missbrauch dem deutschen Volk schweren Schaden zugefügt und die Eugenik in Misskredit gebracht“.⁷⁹ Er vergleicht sich sogar schamlos mit Platon, der auch Eugeniker gewesen sei und vergeblich versucht habe, die Stadt Syrakus zu säubern – als historisches Beispiel dafür, daß gutgemeinte Wissenschaft gegen die Tyrannei der Politik nichts bewirken könne.

In diesem langen Brief an seinen Freund findet man keine Reue und kein Schuldbewußtsein, sondern nur sture Selbstverteidigung und schon wieder eine Prise Rassenhygiene. Verschuer forderte ein umfassendes Programm zur neuerlichen Etablierung der Anthropologie bzw. Eugenik an allen deutschen Universitäten und warnte zugleich vor zwei neuen Entwicklungen: erstens, vor der Bedrohung durch die Atombombe, die zum ersten Mal das Gespenst einer Selbstvernichtung der gesamten Menschheit darstelle, und zweitens, vor dem „Ende des Rationalismus“, das durch die Quantenphysik eingeleitet werde. Die aktuelle Physik biete – so Verschuer – eine fragwürdige neue spirituelle Weltanschauung: „Dem glaubenslosen Menschen der Wissenschaft des letzten Jahrhunderts ist ein Tor geöffnet, durch das die Strahlen der metaphysischen Welt wieder in seine Seele dringen, sie erwärmen und die so kalte mechanische Welt um ihn herum mit neuem Leben erfüllen“. Verschuer warnte davor, diese Entwicklung zu übersehen, weil „Grenzüberschreitungen des Rationalismus“ gefährlich seien, weshalb sie hart und „unerbitterlich rückgängig gemacht und beseitigt werden“ müßten.⁸⁰

In seinen Briefen an Butenandt spricht er sich deswegen für eine neue „Christliche Eugenik“ aus, die die Menschenzüchtung und die Einmischung in die Ehe ablehne. Auch eine „Christliche Eugenik“ aber dürfe nicht zu sehr begrenzt werden, die Menschenliebe habe Grenzen: Der Fürsorge müsse „da Halt geboten werden“, wo sie sich zum Schaden für kommende Generationen auswirke. „Die Förderung der Fortpflanzung der Begabten und Tüchtigen ist durchaus möglich und als ethische Pflicht zu fordern“.⁸¹

Es waren jedoch nicht solche Einsichten, auf denen die Freundschaft mit Butenandt beruhte. Es war vielmehr Verschuers scharfe Trennung zwischen Wissenschaft und Politik, die Butenandt so willkommen war. Verschuer unterschied in der Nachkriegskorrespondenz oft zwischen der „pseudowissenschaftlichen Rassenlehre“ und der „wissenschaftlichen Anthropologie“. Erstere stamme aus den Schriften des französischen Grafen Gobineau und des Engländers Houston

mengt“ werde, sei „brechreizerregend“ und „erstickend“, Hillmann an Butenandt, 9.3.1946, 29.11.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

79 Verschuer, „Anlage 1“, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, O 357, „Angelegenheit Verschuer“, S. 10.

80 Ebd., S. 13.

81 Ebd., S. 14.

Stewart Chamberlain (und selbstverständlich Hans Friedrich Karl Günther, genannt „Rasse“-Günther); letztere von anständigen Wissenschaftlern wie Francis Galton, Gregor Mendel und Eugen Fischer (und seiner Wenigkeit natürlich). Anständige Wissenschaftler hätten sich immer von der „literarischen Rassenlehre“ distanziert, nur in der NS-Zeit sei die Rassenlehre zu einem politischen „Rassenwahn“ pervertiert, der mit der genuin wissenschaftlichen Rassenlehre nichts zu tun habe.

Es kann sein, daß Butenandt solche Formulierungen gefallen haben. Verschuer lieferte eine einwandfreie Exkulpation der Wissenschaft für die NS-Zeit: Einen echten Wissenschaftler zu beschuldigen, sei ein Widerspruch in sich. Die Wissenschaft als solche könne gar nicht so verstrickt gewesen sein, denn sonst wäre sie keine Wissenschaft gewesen, sondern Rassenwahn, Politik oder „Literatur“, wie Verschuer sich ausdrückte. Die wahre Wissenschaft sei – *per definitionem* – rein geblieben, nur die politischen Fanatiker hätten alles ins Böse verdreht. Noch immer bestünde die Gefahr einer Politisierung, deswegen müsse die Infragestellung der „reinen Objektivität der wissenschaftlichen Forschung“ weiterhin hart bekämpft werden: mit „rücksichtsloser Kritik“ müsse „alles Falsche und Unhaltbare ausgemerzt werden“. Auch hier wieder ein bißchen NS-Rhetorik.

Der Wendepunkt für Verschuer kam aber im September 1949, als Butenandt befand, die Zeit sei reif, seinen Freund endlich ins rechte Licht zu rücken. Am 19. September 1949 traf sich Butenandt mit drei anderen einflußreichen Kollegen – dem Biophysiker Boris Rajewski, dem Biologen Max Hartmann und dem Pharmakologen Wolfgang Heubner –, um ein Dokument zu verfassen, das Verschuer aus der Schußlinie holen sollte. Butenandt hatte sich seit einiger Zeit, bis zu diesem Zeitpunkt allerdings vergeblich, um ein Ordinariat für Verschuer in Tübingen bemüht. In Stuttgart wollten die vier Gelehrten die Reinwaschung Verschuers zum Abschluß bringen.

Die „Denkschrift“, die dabei herausgekommen ist, ist wohl eines der erstaunlichsten Beispiele der Persilscheinliteratur der Nachkriegszeit. Es wird behauptet, Verschuer habe immer „eine gegnerische innere Haltung“ gegenüber dem NS-Regime eingenommen. Selbst Mengele erscheint in diesem Dokument rechtlich unangreifbar: „Wie weit Dr. Mengele selbst zu der infrage stehenden Zeit – nämlich während der Übersendung von Blutproben – über die Greuel und Morde in Auschwitz orientiert war, lässt sich aus den verfügbaren Unterlagen nicht erkennen“.⁸² Kaum erstaunlich, weil die „verfügbaren Unterlagen“ offenbar hauptsächlich von Verschuer zusammengestellt worden waren. Und kein Wort über Butenandts eigene Unterstützung des Projekts.

82 Adolf Butenandt/Max Hartmann/Wolfgang Heubner/Boris Rajewski, Denkschrift betreffend Herrn Prof. Dr. med. Otmar Frhr. v. Verschuer, September 1949, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, O 357, „Angelegenheit Verschuer“, S. 8. In den 80er Jahren, als Butenandt dem Sohn seines Freundes, Helmut Freiherr von Verschuer, seine Genehmigung gab, die „Denkschrift“ an Benno Müller-Hill zu schicken, äußerte er sich skeptisch gegenüber dessen Motiven: Er habe „kein gutes Gefühl über die Absichten des Herrn Müller-Hill und fürchte, er wird einige unberechtigte und längst ausgeräumte Auffassungen der Nachkriegszeit neu beleben und gegen die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft den Vorwurf mangelnder Verantwortung erheben“, Butenandt an Helmut von Verschuer, 12.5.1981, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, O 357, „Angelegenheit Verschuer“.

Zu diesem Punkt möchte ich ausführlich aus Butenandts „Denkschrift“ zitieren:

„4.) Beziehungen zu Auschwitz.

Für diese vielerörterte Angelegenheit ist nach Ansicht der Unterzeichneten von der Tatsache auszugehen, dass Prof. von Verschuer in Dr. Mengele einen Lazarettarzt im Lager Auschwitz sah, das für ihn in der damaligen Zeit keine andere Bedeutung hatte als Konzentrationslager im Allgemeinen.

Die Annahme, dass er durch Dr. Mengele über die Massenvernichtungen in diesem Lager orientiert sein musste, erscheint uns unbegründet. [Eine frühere Fassung der ‚Denkschrift‘ lautet: ‚als eine spitzfindige unbegründete und geradezu unglaubliche Konstruktion‘ – R. P.] Herr Prof. Gottschaldt hat in einer am 10. Juli 1946 an Herrn Prof. Havemann gerichteten Niederschrift angegeben, Frhr. v. Verschuer habe ihm ‚im September 1945 berichtet, dass er über die Zustände in Auschwitz schon seit längerem informiert gewesen sei. Er habe durch Dr. Mengele von den Massenvergasungen und den sonstigen Hinrichtungen gehört und auch wohl gewusst, dass insbesondere Juden und Zigeuner dort vernichtet wurden‘.

Wir möchten meinen, dass in der Tat auch schon ‚längere Zeit‘ vor dem September 1945 viele Menschen in Deutschland durch Rundfunk, Zeitungen und sonstige Schriften über die Greuelthaten unterrichtet waren, die in Auschwitz und anderswo begangen worden sind, auch ohne nähere Beziehungen zu Dr. Mengele gehabt zu haben. Prof. v. Verschuer bestreitet ausdrücklich, in den Jahren vor Kriegsende die ihm zugeschobenen Kenntnisse gehabt oder gar Herrn Gottschaldt eine derartige Mitteilung gemacht zu haben; er betont vielmehr, dass die damals kreisenden Gerüchte von Dr. Mengele ausdrücklich als Gerüchte bestätigt worden seien. Die damals erfolgreich geübte Technik der Geheimhaltung unerwünschter Nachrichten und eigene Erinnerungen an jene Zeit lassen uns die Darstellung des Herrn Prof. v. Verschuer als durchaus glaubhaft erscheinen, dass ihm der Gedanke eines Zusammenhanges des Auschwitzer Lazarettes mit absichtlichen Tötungen garnicht in den Sinn gekommen ist.

Wie weit Dr. Mengele selbst zu der in Frage stehenden Zeit – nämlich während der Übersendung von Blutproben – über die Greuel und Morde in Auschwitz orientiert war, lässt sich aus den verfügbaren Unterlagen nicht erkennen. Aber auch unter der Annahme, er sei vollkommen im Bilde gewesen, erscheint uns die Schlussfolgerung durchaus unwahrscheinlich, dass er bei einem gelegentlichen Besuche Herrn v. Verschuer darüber aufgeklärt hätte. Denn in der damaligen Zeit hüteten sich sehr viele Menschen, einander Alles zu bekennen, was sie wussten und wie sie urteilten, ganz abgesehen davon, dass zweifellos strenge Strafandrohungen für Jeden bestanden, der geheimzuhaltende Vorkommnisse seines Dienstbereiches ausplauderte.

Wir halten es also für eine nicht nur unbewiesene, sondern psychologisch recht unwahrscheinliche Deduktion, ja für eine ziemlich willkürliche Konstruktion, wenn aus der Tatsache, dass Dr. Mengele Assistent am Frankfurter Institut und später an das Auschwitzer Lazarett kommandiert war, eine Orientierung des Prof. v. Verschuer über die Auschwitzer Greuel in dem Zeitraum gefolgert wird, in dem er Blutproben von Dr. Mengele zugesandt erhielt. In der Ablehnung dieser Voraussetzung befinden wir uns in Übereinstimmung mit Herrn Prof. Nachtsheim und im Gegensatz zu den drei übrigen Mitgliedern der Dahlemer Kommission;⁸³ dasselbe gilt natürlich auch für die aus dieser Voraussetzung gezogene Schlussfolgerung, die

83 Gemeint ist eine Beratung vom 31.8.1946 der aus Kurt Gottschaldt, Robert Havemann, Hans Nachtsheim und Otto Warburg in Berlin-Dahlem gebildeten Kommission, vgl. dazu Kröner, Rassenhygiene, S. 97-118.

Verwendung des aus Auschwitz übersandten Materials habe ‚den selbstverständlichen Forderungen menschlicher und wissenschaftlicher Ethik widersprochen‘.⁸⁴

Was das Dokument vermissen läßt, ist jedwede Auseinandersetzung mit dem Ziel und der Logik der Zusammenarbeit von Verschuer, Hillmann und Mengele. Das explizite Ziel des Projekts war, „rassen“-spezifische Eiweißkörper zu untersuchen, um herauszufinden, ob man aus dem Blut verschiedener Rassen krankheitsbekämpfende Substanzen isolieren könne. Letztendlich ging es darum, das Protein in einer wie auch immer gearteten Therapie einzusetzen. War es möglich, daß Butenandt und die anderen wirklich nicht wußten, woher zu jener Zeit die Blutproben verschiedener Rassen hätten stammen können? Hat es sie überhaupt gekümmert? Oder hoffte Butenandt daß, wenn Verschuer von jeglicher Schuld freigesprochen würde, dies auch für ihn selbst gelte?

Die „Denkschrift“ kann als ein zeitgeschichtliches Dokument gelesen werden. Man fürchtete damals, daß die Kommunisten in unmittelbarer Zukunft ganz Europa beherrschen würden. Für Hillmann stellte sich die „Hamletfrage“: es ging nach seinen Worten um Sein oder Nichtsein, um Oder oder Rhein (und „Die Antwort darauf kann wohl nur Herr Stalin geben“).⁸⁵ Die Russen waren die unmittelbaren Feinde, die NS-Zeit geriet dagegen bereits in Vergessenheit. Verschuer wird von Butenandt und seinen alten Kameraden mit Argumenten verteidigt, die für die Zeit typisch waren – z. B. daß Mengele kein Mitglied der NSDAP war, als er als Assistent an das Universitätsinstitut Fischers in Frankfurt am Main kam. Darüber hinaus wäre es (seinen Verteidigern zufolge) „pharisäerhaft“, Verschuer für die Überschreitungen eines Mengele zu belangen. Verschuer hat sich auf ähnliche Weise verteidigt: Er habe sich nicht in die privaten Angelegenheiten seiner Mitarbeiter eingemischt – was man in einem Konzentrationslager etwa getan oder gesehen habe.⁸⁶

Die „Denkschrift“ verfehlte ihre Wirkung nicht: 1949 stellte der Hessische Kultusminister seine Bedenken hinsichtlich einer Wiederberufung von Verschuer zurück und ersuchte die Frankfurter Fakultät, ihren sich auf Verschuer beziehenden Berufungsvorschlag einzureichen. Zufrieden kommentierte Butenandt

84 Adolf Butenandt/Max Hartmann/Wolfgang Heubner/Boris Rajewski, Denkschrift betreffend Herrn Prof. Dr. med. Otmar Frhr. v. Verschuer, September 1949, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, Kasten O357, „Angelegenheit Verschuer“, S. 7-9. (Hervorhebungen im Original.)

85 Hillmann an Butenandt, 30.9.48, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

86 Über Mengele schrieb Verschuer 1946 folgendes: „An meinem Kaiser Wilhelm-Institut in Dahlem [...] waren Wissenschaftler und werdende Wissenschaftler tätig, deren Einstellung oder Übernahme von meinem Vorgänger ich einzig und allein abhängig gemacht habe von ihrer Qualifikation und Leistung zu wissenschaftlicher Forschung. Sie wussten alle, dass ich ihre politische oder weltanschauliche Haltung als ihre Privatangelegenheit behandelte. [...] Wohl habe ich in meinem Frankfurter Universitäts-Institut einen jungen wissenschaftlich qualifizierten Assistenten gehabt, der der behördlichen Anordnung zufolge, dass jeder Universitäts-Assistent einer Formation angehören muss, in jener Zeit der SS beigetreten ist. Im Kriege zur Waffen-SS eingezogen, wurde er Truppenarzt an der Front. Im späteren Verlauf des Krieges erhielt er dann – völlig gegen seinen Willen – ein Kommando an das Lazarett des Lagers Auschwitz. Er hat alles getan, um dieses Kommando rückgängig zu machen, bzw. irgend eine Ablösung zu erwirken, beides vergeblich.“, vgl. Verschuer, „Stellungnahme“, 1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, O 357, „Angelegenheit Verschuer“, S. 2.

Heubner gegenüber: „Man freut sich doch, wenn eine unangenehme und zeitraubende Arbeit einen solchen Erfolg zeitigt.“⁸⁷ Verschuers wissenschaftlicher Karriere stand nun nichts mehr im Wege: 1951 bekam Verschuer sein Ordinariat für Humangenetik in Münster, 1954 wurde er Dekan der medizinischen Fakultät und kurz danach Präsident der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie. Der wissenschaftliche Mentor Mengeles stirbt im Jahre 1969 an den Folgen eines Autounfalls. Bis zum bitteren Ende verteidigte Butenandt seinen alten Freund: In einem Brief an dessen Frau, Erika Freifrau von Verschuer, schrieb Butenandt – nicht ahnend, wie recht er damit behalten sollte –, daß der Name Otmar von Verschuer „immer mit der Geschichte der Humangenetik untrennbar verbunden bleiben“ würde.⁸⁸

Zweifellos werden wir nie genau wissen, wieviel Butenandt oder Verschuer über Auschwitz gewußt haben. Wir werden es unter anderem deswegen nicht wissen, weil die Akten keine vollständigen Abbilder der Wirklichkeit sind – keine Borgesschen Karten, die im Maßstab eins zu eins konstruiert sind. Es muß aber auch gesagt werden, daß die Besatzungsmächte die Zusammenhänge nicht immer bis in die letzten Einzelheiten aufdecken wollten. Die Alliierten kümmerten sich mehr um die Wunder der deutschen Technik – um Raketenforschung und dergleichen – als etwa um Fragen wie, wer was über den Judenmord und zu welchem Zeitpunkt wußte? Es hat nie eine *Farm Hall* des Holocaust gegeben – keinen Versuch, wie dies nach 1945 mit den deutschen Atomphysikern in Großbritannien geschah, führende Wissenschaftler in ein Zimmer einzuschließen, sie abzuhören, um herauszufinden, was sie vom Holocaust, von der Euthanasie oder den Menschenversuchen gewußt haben. Manche Täter wurden hingerichtet – z. B. drei Ärzte in Nürnberg – aber viel mehr Energie wurde darauf verwandt, sich das Wissen deutscher Wissenschaftler nutzbar zu machen, als deutsche Wissenschaftler vor Gericht zu bringen. Kaum erstaunlich, daß wir immer noch nach Spuren suchen.

BUTENANDTS BEZIEHUNG ZU NEUBERG

Oft wird gesagt, der Nazismus habe eine kontinuierliche wissenschaftliche Entwicklung verhindert und Karrieren zerstört oder erschwert. Schon kurz nach dem Krieg war von „Deutscher Wissenschaft in der Zwangsjacke“ die Rede.⁸⁹ Die Geschichte Butenandts ist – wie wir gesehen haben – eine andere. Butenandt scheint vom NS-Regime beruflich profitiert zu haben. Der Wissenschaft wurden neue Freiheiten gewährt – wenigstens in den Bereichen, die mit den Zielen des Regimes in Einklang gebracht werden konnten, und solange die Wissenschaftler nach den politischen und „rassischen“ Kriterien des Nationalsozia-

87 Butenandt an Wolfgang Heubner, 5.12.1949, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

88 Butenandt an Erika Freifrau von Verschuer, 14.8.1969, in: MPG-Archiv, II. Abt., Rep. 1A, Personalakten Verschuer.

89 Bremer an Butenandt, 29.1.1949, in der Korrespondenz zwischen Butenandt und Rudolf Mentzel, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Es handelt sich hier um einen Artikel mit dem Titel: Deutsche Wissenschaft in der Zwangsjacke, in: Freie Presse vom 29.1.1949.

lismus als unbedenklich eingestuft wurden.⁹⁰ Das Schicksal von Butenandts Vorgänger, Carl Neuberg, war weitaus weniger glänzend. Er mußte ständig seinen Arbeitsplatz wechseln, ohne jemals wieder einen Posten zu bekommen, der auch nur entfernt an das Prestige und den Status eines KWI-Direktors heranreichte. Auch nach dem Krieg hatte er Schwierigkeiten, Anerkennung und Wiedergutmachung von seiner alten Dienststelle zu erlangen – was auch direkt in der Korrespondenz mit seinem Nachfolger Butenandt zum Ausdruck kommt.

Am 12. November 1953, beklagte sich Neuberg z. B. in einem Brief an Butenandt, daß er am Institut trotz seiner langjährigen Tätigkeit schon in Vergessenheit geraten sei:

„Kaum jemand erinnert sich, dass ich 1906 den Begriff ‚Biochemie‘ eingefuehrt habe, aber ich freue mich, dass er in Ihrer Arbeitsstaette verankert und zu hoechstem Ansehen gestiegen ist. Unter normalen Verhaeltnissen waere ich emeritierter Direktor und nicht pensioniert, da ich ein unbescholtener Beamter mit 39 1/2 Dienstjahren gewesen bin, letzteres durch offizielle Einberechnung der Kriegszeit, die mir als vielleicht einzigem Deutschen 3 eiserne Kreuze (1. und 2. Klasse an der Front, 2. Klasse am weissen Band wegen der Glycerinarbeiten in der Heimat) eintrug.“⁹¹

Der Brief ist traurig und liest sich wie eine Art Selbstverteidigung, als ob er sich immer noch rechtfertigen und seine Unschuld erklären müsse, um als ehrbarer Bürger anerkannt zu werden. Es scheint fast, als schwebe das NS-Beamtengesetz vom April 1933 noch immer bedrohlich über ihm.

Neuberg hegte jedoch offensichtlich keinen Argwohn gegen Butenandt – ganz im Gegenteil. Er schätzte Butenandts wissenschaftliche Leistung sehr: Die Arbeiten seines Instituts würden immer „vielseitiger und grossartiger“,⁹² schrieb Neuberg 1955 anerkennend an Butenandt. Es war Neuberg „voellig klar“, warum Butenandt „unbestritten als Fuehrer der deutschen Chemiker und Biochemiker“ galt.⁹³ Neuberg war sogar bereit, öffentlich für Butenandt einzutreten. In einem Brief aus Brooklyn vom 23. April 1954 versichert er Butenandt:

„Immer bin ich dem *gossip* – amerikanischer Ausdruck fuer Geschwaetz – entgegen getreten, dass in der Uebernahme des K.W.I. fuer Biochemie durch Sie etwas unkorrektes gelegen habe. Wenn eine frei gewordene Stelle jemandem angeboten wird, so kann er sie ohne Bedenken annehmen. Das ist selbstverstaendlich. Sie werden auch in [den] U.S.A. gemerkt haben, dass kein Ressentiment gegen Sie obwaltet. Sie haben ueberall – nicht zuletzt bei den Frauen – Sympathie gefunden.“⁹⁴

Neuberg war aber nicht ganz zufrieden mit seiner offiziellen Anerkennung durch die MPG. Im Jahre 1955 fragte er Butenandt, ob er nicht offiziell als „emeritierter Direktor des K.W.I. für Biochemie“ anerkannt werden könne – bis zu diesem Zeitpunkt war er nur als „auswärtiges Mitglied“ anerkannt (etwa im

90 Vgl. Klee, Auschwitz, S. 491: „In Auschwitz wurde dieser Traum erfüllt: Der absolute Zugriff auf lebende und auf werdende Menschen. Eine Orgie verbrauchender Forschung. Auschwitz war die Hölle für die Häftlinge und der Himmel für die Forschung, die sich hemmungslos des ‚Menschenmaterials‘ bediente.“

91 Neuberg an Butenandt, 12.11.1953, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

92 Neuberg an Butenandt, 12.4.1955, ebd.

93 Neuberg an Butenandt, 12.11.1953, ebd.

94 Neuberg an Butenandt, 23.4.1954, ebd.

Tätigkeitsbericht der MPG), als ob er nie eine engere Verbindung mit dem KWI gehabt hätte. Drei Monate später schrieb Butenandt zurück: Ja, er werde gern „die besondere Art Ihrer Zugehörigkeit zu meinem Institut kenntlich machen“; Butenandt war der Ansicht, der Präsident und die Generalverwaltung hätten nichts dagegen einzuwenden.⁹⁵

Neuberg aber starb im Jahre 1956, ohne jemals vollständig rehabilitiert worden zu sein. Die Gleichgültigkeit der Kollegen in seinem Heimatland machte selbst diese letzte Möglichkeit, das Neuberg zugefügte Unrecht „wiedergutzumachen“, zunichte.

SAUBERE WISSENSCHAFT – SCHMUTZIGE POLITIK

Was für ein Mensch war Butenandt? Ihm ging die Wissenschaft über alles. Er war kein (offener) Antisemit, pflegte jedoch Umgang mit Kollegen, die mit der SS zusammenarbeiteten. Er konnte einfach nicht verstehen, daß etliche seiner Kollegen viel Fragwürdiges getan hatten, wenigstens wollte er nicht darüber sprechen; ein Mensch, der nach vorne sah und deswegen keinen Blick zurück wagte. Ihm war nie wohl bei dem Gedanken, daß zu viel Licht auf Teile seiner eigenen Vergangenheit fallen könnte.⁹⁶

Butenandt verstand sich als Grundlagenforscher. Das erleichterte seine Entnazifizierung und diente auch der Max-Planck-Gesellschaft als Rechtfertigung für ihre weitere Existenz nach dem Krieg.⁹⁷ In diesem Zusammenhang ist der Wechsel seines wissenschaftspolitischen Selbstverständnisses interessant. Während des Krieges versuchte Butenandt stets, seine Arbeit als „kriegswichtig“ darzustellen. Das hatte finanzielle Vorteile – es hatte aber auch den Vorteil, daß dadurch Mitglieder seiner Arbeitsgruppe „uk-gestellt“ wurden und so dem Fronteinsatz entkommen konnten. In diesem Sinne hinterging Butenandt das NS-Regime, um seine Forschungen fortzuführen.

In der Nachkriegszeit sieht das jedoch ganz anders aus. Während er vorher die Kriegswichtigkeit seiner Forschungsarbeit übertrieben hatte, versuchte er sie jetzt herunterzuspielen. Butenandt wird zum Fürsprecher einer „reinen Wissenschaft“, der Wissenschaft an und für sich, die überparteilich und unabhängig von der Politik ist. Das gilt auch für die Zeit vor 1945: Die echte Wissenschaft

95 Neuberg an Butenandt, 12.4.1955, Butenandt an Neuberg, 19.7.1955, ebd.

96 „Gewiss denken heute wohl alle viel an das Gewesene. Aber man sollte es doch nicht allzuviel tun. Denn in diesem Umbruch werden nur die bestehen, die bereit sind, mit ganzer Kraft und ganz bewusst sich für etwas Neues einzusetzen“, Butenandt an Hillmann, 13.2.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

97 Interessanterweise gerieten manche gesundheitspolitischen Ansätze der NS-Regierung fast vollständig aus dem Blickfeld der Deutschen Krebsforschung der Nachkriegszeit. Butenandt ist ein Beispiel dafür, wie die Konzentration auf Molekularbiologie und Genetik als Grundlagenforschung die Beachtung von Umwelteinflüssen vernachlässigte. Das Ergebnis war eine Krebsforschung ohne Rücksicht auf die zentrale Rolle des Tabaks bei der Entstehung des Krebs – so hatte sich der von den Nazis dingfest gemachte „Volksfeind Tabak“ als Forschungs- und Agitationsfeld in Luft aufgelöst. Vgl. Robert N. Proctor, *The Nazi War on Cancer*, Princeton 1999. Wenn ich mir aber die Bemerkung erlauben darf: Butenandt war zumindest auch in den 50er Jahren Raucher.

müsse überparteilich gewesen sein; wer echte Wissenschaft betrieben habe, könne kein echter Nazi gewesen sein. Die reine Wissenschaft wird mit politischer Unschuld gleichgesetzt. Das war Butenandts immer gleiche Argumentationsweise, wenn es darum ging, Wissenschaftler, die durch Entnazifizierungsprozesse diskreditiert waren, zu rehabilitieren.⁹⁸

Butenandt war ein Mann, der energisch für seine alten Nazi-Kameraden eintrat. Er half nicht nur Verschuer bei seiner Rehabilitierung, sondern auch Heinrich Hörlein im I.G. Farben-Prozeß, Benzinger bei dessen Entnazifizierung, Strughold bei seinem Neubeginn, dem SS-Anthropologen Wilhelm Gieseler bei seinem Wiedereintritt in die Universität Tübingen und später Göttingen⁹⁹ – um nur einige Fälle zu nennen. Butenandt wurde oft um solche „politische[n] Desinfektionen“¹⁰⁰ gebeten; in den ersten Nachkriegsjahren fungierte er als eine Art Ein-Mann-NS-Weißwäscherei. Immer galt die Produktivität eines Wissenschaftlers als Beweis für seine politische Unschuld. Hörlein verteidigt er mit der Begründung, der leitende Mediziner der I.G. Farben (und Pg.) habe „stets seinen ganzen Einfluss aufgeboten, um die Tradition der deutschen Wissenschaft und Forschung zu erhalten und gegen politische Übergriffe von seiten der NSDAP zu schützen“¹⁰¹ – obwohl plausible Indizien dafür vorlagen, daß Hörlein von der Zwangsarbeit und den Menschenversuchen seiner Firma in Auschwitz gewußt haben mußte, ohne daß er jemals auch nur versucht hätte, dagegen zu protestieren.¹⁰²

Butenandt war ein vorsichtiger Mensch. In gewissem Sinne war er ein Mann ohne Eigenschaften: religiös, aber zurückhaltend, mit brillanten Forschungs-ideen, aber farblos in vielem, was er geschrieben hat. Noch wissen wir nicht,

98 *Die Deutsche Allgemeine Zeitung* lobte im Januar 1941 den Einsatz des Generalsekretärs der KWG, Ernst Telschow, für die Grundlagenforschung mit folgenden Worten: „Mit Recht! Denn alle Grosstaten unserer Technik, unsere Waffen, Flugzeuge und Sprengmittel, unserer synthetischen Treibstoffe und Textilfasern sind überhaupt nicht denkbar ohne die stille Wahrheitssuche von Menschen, die schon vor Jahren die Gegebenheiten und Gesetze der Natur erkundet haben – ohne dabei zu fragen, ob und wofür sie die Fundamente legen.“, Erfolge organisierter Grundlagenforschung, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 10.1.1941. Vgl. auch Herbert Mehrtens, *Verantwortungslose Reinheit. Thesen zur politischen und moralischen Struktur mathematischer Wissenschaften am Beispiel des NS-Staates*, in: Georges Fülgraff/Annegret Falter (Hg.), *Wissenschaft in der Verantwortung. Möglichkeiten der institutionellen Steuerung*, Frankfurt/Main 1990, S. 37-54.

99 Am 5. Dezember 1950 schrieb Butenandt an Fritz Lenz in Göttingen, um Gieseler als Nachfolger für Günther Just vorzuschlagen. Obwohl Butenandt einschränkend zugab, er könne Gieselers politischen Hintergrund nicht richtig beurteilen, begründete er seine Unterstützung damit, daß Gieseler „sich m. W. immer korrekt verhalten“ habe, Butenandt an Lenz, 5.12.1950, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK. Butenandt hatte vorher einen Brief von Lenz bekommen, in dem sich dieser beklagte, Deutschland habe vier Ordinateure für Anthropologie bzw. Humangenetik, die immer noch unbesetzt seien. „Es besteht die ernste Gefahr, daß der eine oder andere davon eingehen wird. Das ganze Fachgebiet ist überhaupt vom Aussterben bedroht, da es als ‚politisch‘ kompromittiert gilt und es an qualifiziertem Nachwuchs mangelt“, Lenz an Butenandt, 17.10.1950, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

100 K. Herrenberger an Butenandt, 14.8.1946, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, PK.

101 Vernehmung Butenandt, 5.7.1947, „Nürnberger Prozeß, Unterlagen zum Ärzteprozeß“, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, K 203.

102 Joseph Borkin, *Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich*, Frankfurt/Main 1990, S. 208-212.

wieviel er über Auschwitz und den Judenmord gewußt hat, vielleicht werden wir es nie wissen und auch nicht erfahren, wieviel er über Menschenversuche bei der Luftwaffe bzw. über Mengeles ruchlose Aktivitäten erfahren hat. Er war ein intelligenter und einflußreicher Mann, der das leicht hätte erfahren können, um sich dagegen auszusprechen – er hat es aber nicht getan. Vielleicht hatte er Angst, wollte sich nicht einmischen, nichts wissen. Vielleicht hatte er überhaupt kein Interesse daran, oder er sah nichts Schlimmes dabei.

Butenandt äußerte sich in der Nachkriegszeit kaum zu den Juden oder zum Holocaust, wenigstens nicht in den Briefen, die ich bis jetzt gesehen habe. Allerdings findet man in den Briefen, die er von Kollegen bekam, Spuren eines reflektierteren Bewußtseins. Alfred Kühn, Direktor des Max-Planck-Instituts für Biologie, zeigt in einem Brief von 13. Oktober 1956, wie eine einfühlsamerer Mensch sich darüber äußern konnte:

„Mich rührt es immer, wenn auf einem Kongress im Ausland ein Jude mir als Deutschem freundlich kollegial entgegenkommt oder gar ein Emigrant mich besucht. Ich strecke nie als erster die Hand aus, weil ich dem andern ein Unbehagen und mir eine in meinem Gefühl nicht unverdiente Zurückweisung ersparen will.

Mit herzlichen Grüßen, stets Ihr, A. Kühn.“¹⁰³

Kühn, der auch zusammen mit Georg Melchers Herausgeber der *Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre* war, zeigte sich ähnlich einfühlsam in einem Brief an Karin Magnussen vom 4. Januar 1949, die der Zeitschrift ein Manuskript vorgelegt hatte:

„Ihre nationalsozialistische und antisemitische Gesinnung war mir bekannt. Viele junge Menschen sind damals dem Trug verfallen und haben seither ihre Verirrung eingesehen. Ob dies bei Ihnen der Fall ist, weiss ich nicht. Doch haben wir erfahren, dass Sie im KWI für Anthropologie auch an Humanmaterial gearbeitet hätten, an Zigeuneraugen aus dem Lager Auschwitz. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mensch irgend eine Verbindung mit dieser entsetzlichen Anstalt unterhalten konnte. Um nicht einem Gerücht zu folgen, haben wir uns bei dem Kommiss. Leiter des KWI für Anthropologie in Dahlem erkundigt, und Prof. Nachtsheim bestätigt die Tatsache.

Hiernach lehnen wir es ab, eine Veröffentlichung von Ihnen aufzunehmen. Die formale Einstufung durch eine Spruchkammer ändert hieran nichts. A. Kühn.“¹⁰⁴

Zu einer solchen Offenheit und einem solchen Mitgefühl scheint Butenandt nicht einmal annähernd fähig gewesen zu sein. Hätten Butenandt, Kühn und andere einflußreiche Menschen schon in der schrecklichen Zeit des Nationalsozialismus eine ähnlich selbstkritische Haltung und eine ebenso konsequente Zivilcourage bewiesen, hätten vielleicht nicht so viele Menschen so viel leiden müssen. Butenandt war vor allem ein Wissenschaftspurist, ein Befürworter der Wissenschaft als solcher, der sich trotz des Leides um ihn herum nie zum Protest entschlossen hat – so wenig wie andere Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Hätten sie sich anderes verhalten, hätte die Geschichte Butenandts und seiner Kollegen anders geschrieben werden können.

103 Kühn an Butenandt, 13.10.1956, in: MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 84, NL Butenandt, WK.

104 MPG-Archiv, III. Abt., Rep. 75, Melchers, Korresp. K2M, 1948–50. Für diesen Quellenhinweis danke ich Michael Schüring.

QUELLENVERZEICHNIS

Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (MPG-Archiv)

II. Abt., Rep. 1A, Personalakten Verschuer

III. Abt., Rep. 84, Nachlaß (NL) Butenandt

III. Abt., Rep. 75, NL Melchers

KWG

Bundesarchiv (BA) Berlin

Parteiakten Butenandt (*ehemals BDC*)

Reichsforschungsrat, Korrespondenz

LITERATURVERZEICHNIS

- BORKIN, Joseph, Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich, Frankfurt/Main 1990
- BUTENANDT, Adolf, Die biologische Chemie im Dienste der Volksgesundheit. Festrede am Friedrichstag der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1941, Berlin 1941
- DERS., Das Werk eines Lebens, 4 Bde., hg. von der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V., Göttingen 1981
- DEICHMANN, Ute, Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung, Frankfurt/Main 1992
- DIES., The Expulsion of Jewish Chemists and Biochemists from Academia in Nazi Germany, in: Perspectives on Science 7.1, 1999, S. 1-86
- DÖRNER Klaus/Angelika Ebbinghaus (Hg.), Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen, Berlin 2000
- FISCHER, Wolfram u. a., Exodus von Wissenschaften aus Berlin: Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, Berlin 1994
- Das Deutsche FÜHRERLEXIKON 1934/35, Berlin 1934
- GEISSLER, Erhard, Biologische Waffen – nicht in Hitlers Arsenalen. Biologische und Toxin-Kampfmittel in Deutschland von 1915–1945, Münster 1997
- KARLSON, Peter, Adolf Butenandt. Biochemiker, Hormonforscher, Wissenschaftspolitiker, Stuttgart 1990
- KAUFMANN, Doris (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2000
- KLEE, Ernst, Auschwitz. Die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt/Main 1997
- DERS., Augen aus Auschwitz, in: Die Zeit vom 27.1.2000
- KOCH, Peter-Ferdinand, Menschen-Versuche. Die tödlichen Experimente deutscher Ärzte, München 1996
- KRÖNER, Hans-Peter, Von der Rassenhygiene zur Humangenetik. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem Kriege, Stuttgart 1998
- MACRAKIS, Kristie, Surviving the Swastika. Scientific Research in Nazi Germany, New York 1993

- MARKL, Hubert, Anmaßung in Demut: Erst forschen, dann handeln. Eine Erwiderung auf Ernst Klee, in: Die Zeit vom 10.2.2000
- MEHRTENS Herbert, Verantwortungslose Reinheit. Thesen zur politischen und moralischen Struktur mathematischer Wissenschaften am Beispiel des NS-Staates, in: Georges Fülgraff/Annegret Falter (Hg.), Wissenschaft in der Verantwortung. Möglichkeiten der institutionellen Steuerung, Frankfurt/Main 1990, S. 37-54
- MÜLLER-HILL, Benno, Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken, 1933–45, Reinbek 1984
- DERS., Das Blut von Auschwitz und das Schweigen der Gelehrten, in: Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2000, S. 189-227
- PROCTOR, Robert N., Racial Hygiene. Medicine Under the Nazis, Cambridge 1988
- DERS., The Nazi War on Cancer, Princeton 1999
- RHEINBERGER, Hans-Jörg, Virusforschung an den Kaiser-Wilhelm-Instituten für Biochemie und für Biologie, in: Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2000, S. 667-698
- ROTH, Karl-Heinz, Tödliche Höhen: Die Unterdruckkammer-Experimente im Konzentrationslager Dachau und ihre Bedeutung für die luftfahrtmedizinische Forschung des „Dritten Reichs“, in: Klaus Dörner/Angelika Ebbinghaus (Hg.), Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen, Berlin 2000
- RUHENSTROTH-BAUER, Gerhard, Experimente mit Kindern, in: Die Zeit vom 17.2.2000
- DERS./Hans Nachtsheim, Die Bedeutung des Sauerstoffmangels für die Auslösung des epileptischen Anfalls, in: Klinische Wochenschrift 23, 1944, S. 18-20
- SCHMIDT, Ulf, The History of the Kaiser Wilhelm Society during National Socialism. Observations on a Three-Day Working Conference organized by the Max Planck Society in Berlin, 10–13 March 1999, in: German History 17, 1999, S. 551-557
- SEIDELMANN, William E., Mengele Medicus. Medicine's Nazi Heritage, Milbank Quarterly 66, 1988, S. 221-239
- VERSCHUER, Otmar Freiherr von, Erbpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Medizinstudierende, 2. Aufl. Leipzig 1937

DERS., Leitfaden der Rassenhygiene, Leipzig 1941

WEINDLING, Paul, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945, Cambridge 1989

WEINGART, Peter /Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene, Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/Main 1988

WEINREICH, Max, Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes Against the Jewish People, New York 1946, Nachdruck New Haven 1999

PERSONENREGISTER

- Abderhalden, Emil 14, 15
- Benzinger, Theodor 16 f., 19, 20, 34
- Blume 11
- Brandt, Karl 20
- Brauchle, Alfred 11
- Butenandt, Erika (geb. von Ziegner) 6, 11
- Butenandt, Otto 5
- Chamberlain, Stewart 28
- Clauberg, Carl 23
- Cobler, Heinz 13 f.
- Dannenberg, Heinz 20
- Diehl, Karl 21-23
- Druckrey, Hermann 12
- Fischer, Eugen 11, 21, 28
- Fleischer, Gerhard 13
- Friedrich-Freksa, Hans 20
- Galton, Francis 28
- Gieseler, Wilhelm 34
- Gobineau, Joseph Arthur Graf von 27
- Gottschaldt, Kurt 26, 29
- Grote, Louis R. 11
- Günther, Hans Friedrich Karl 28
- Haase, Irmgard 23
- Hahn, Otto 6, 9
- Handloser, Siegfried 20
- Harmann, Max 28
- Havemann, Robert 26, 29
- Heisenberg, Werner 9
- Helldorf, Graf 6
- Herken 25
- Heubner, Wolfgang 28
- Heusner, Alex 12, 17, 20, 23
- Hillmann, Günther 8, 10, 12, 16, 22-26, 30
- Himmler, Heinrich 12
- Hippke, Erich 17 f.
- Hörlein, Heinrich 34
- Jordan, Wilhelm 16
- Just, Günther 26, 34
- Karlson, Peter 5, 8 f., 14, 17, 21
- Klee, Ernst 8 f., 19, 25
- König, F. H. 16
- Kühn, Alfred 9, 35
- Lenz, Fritz 11, 34
- Magnussen, Karin 35
- Mann, Wilhelm R. 22
- Markl, Hubert 7, 9
- Mendel, Gregor 28
- Mengele, Josef 8-10, 16, 22, 26, 28-30, 35
- Mentzel, Rudolf 15
- Müller-Hill, Benno 8, 19, 22, 25, 28
- Nachtsheim, Hans 19, 29, 35
- Neuberg, Carl 7, 9, 32-33
- Nissle, Alfred 11
- Nurnbürger 16
- Rajewski, Boris 11, 28
- Rössle, Robert 16
- Ruhenstroth-Bauer, Gerhard 17-20
- Schmidt-Thomé, Josef 20
- Schoeller, Walter 6, 12-14
- Schramm, Gerhard 18
- Speer, Albert 23
- Starck 22
- Strughold, Hubertus 10, 34
- Telschow, Ernst 34
- Timoféeff-Ressovsky Nikolai 9
- Traube, Wilhelm 6
- Verschuer, Erika Freifrau von 31
- Verschuer, Helmut Freiherr von 28
- Verschuer, Otmar Freiherr von 8, 10-12, 16, 21-24, 26-31, 34
- Waldmann, Otto 18
- Warburg, Otto 29
- Weil, Vally H. 6
- Weizäcker, Carl Friedrich von 9
- Westphal, Ulrich 20
- Wohl, Alfred 13

AUTOR

Prof. Robert N. Proctor

Distinguished Professor für Geschichte und Co-Direktor des *Science Studies Program* an der *Pennsylvania State University*.

Gastwissenschaftler im Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ vom 1. Januar bis 30. Juni 2000.

Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Medizin mit dem Schwerpunkt Medizin im Nationalsozialismus, insbesondere Rassenhygiene und Krebsforschung, Molekular- und Paläoanthropologie, Kulturgeschichte des Achats, Tabakkrebs und Tabakgeschichte sowie Darwin und Evolutionstheorien.

Wichtigste Veröffentlichungen:

- Racial Hygiene. Medicine Under the Nazis, Cambridge/London: Harvard University Press, 1988;
- From Anthropology to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition, in: George W. Stocking (Hg.), Bones, Bodies, and Behavior. Essays on Biological Anthropology, Madison: University of Wisconsin Press, 1988
- Value-Free Science? Purity and Power in Modern Knowledge, Cambridge/London: Harvard University Press, 1991;
- Cancer Wars. How Politics Shapes What We Know and Don't Know about Cancer, New York: Basic Books, 1995;
- The Nazi War on Cancer, Princeton: Princeton University Press, 1999. (Erscheint im Frühjahr 2001 auf deutsch bei Klett-Cotta.)